

---

---

## Drittes Buch.

---

---

### Erstes Kapitel.

---

**N**achdem Roderich über ein Jahr lang das Bibellesen mit den Knaben fortgesetzt hatte machte er ihnen die Freude, daß er sie in die Kirche führte. Karl war eben zwölf Jahr' alt geworden, und hatte schon lange darum angehalten, daß er den lieben Herrn Pastor Zober, der immer so leutselig und gütlich gegen ihn sey, doch einmal möchte predigen hören. Als er in die Kirche kam, giengen seine Augen allenthalben umher, und er hatte gleich zehn Fragen bereit, die der Vater zu beantworten sich gefaßt machen konnte, von denen er aber doch jetzt noch keine aufwarf. Beyde Knaben verhielten sich so bescheiden und still im Tempel, wie ein Paar gesetzte Männer, und stellten sich erwartungsvoll an die Seite des Vaters.

Prediger Zober, in dessen Gewalt es nicht stand, in seinem Lande ein neues besseres

res Gesangbuch einzuführen, hatte wenigstens auf seiner Seite zur Vervollkommung des elenden alten alles gethan, was er konnte. Er hatte sich, sobald er ins Amt kam, die Mühe gegeben, es vom Anfang bis zu Ende wohlbedächtig durchzulesen, und hatte alle diejenigen durchstrichen, welche seiner Ueberzeugung nach entweder keine wahrhaftig christlichen Lieder waren, oder doch geradezu die Aufklärung des Volks verhinderten. Aus vielen hatte er einzelne Verse nur stehen lassen. Ganze Lieder aber machten von den 666, welche das Gesangbuch auffer einem noch einmal so starken Anhange enthielt, etwa fünfzig stehen geblieben seyn. Diese ließ er Jahr aus Jahr ein singen, und hatte genug daran. Als Roderich mit den Knaben zum erstenmale in der Kirche war, ward das Lied — Du unvergleichlichs Wesen, Gott über alles groß ic. — gesungen. Die Knaben sangen ganz leise mit, und, wenn sie auf eine Stelle kamen, welche eigentliche Ausdrücke Jesu in sich enthielt: so konnte man es ihnen ansehen, daß sie wußten, wer so gesprochen. Zober hatte das langsamere Singen eingeführt, und die feyerlichere Andacht, welche hierdurch den Gesang begleitete, stimmte die unverbornenen Her-

Herzen der Knaben zu wahrhaftig religiösen Empfindungen.

Als Zober auf die Kanzel trat, hatte er an diesen beyden einige seiner aufmerksamsten Zuhörer. Er redete von der wahren Menschenliebe mit der ihm eigenen Wärme und Deutlichkeit. Bey jeder Gelegenheit gieng er dabey in das Leben Jesu ein, und redete den Knaben recht aus ihrer Lieblingslektüre und wie aus ihrer eigenen Seele. Mit unverwandten Blicken sahen sie auf ihn, und, wenn er noch einmal so lange gepredigt hätte, würden sie des Zuhörens nicht satt geworden seyn. Sie giengen so vergnügt aus der Kirche, als wenn sie von dem Genusse einer ihrer angenehmsten Ergößlichkeiten zurückkämen, und baten den Vater, daß er sie doch ja nun recht oft mit sich dahin nehmen wolle.

Sobald sie nach Hause gekommen waren, trat Karl mit allen seinen Fragen hervor, welche er im Tempel gesammelt hatte. Da ward geredet vom Taufstein, vom Altare u. s. w. und Roderich hatte einige Stunden damit zu thun, daß er ihm Genüge leisten. — Karls nachdenkender Geist schimmerte aus jeder Frage hervor. Wenn Fritz mit jeder Antwort des Vaters zufrieden war: so hatte er noch

noch nähere Bestimmungen, Erläuterungen und Ergänzungen zu fordern.

Roderich fing an, sich zu dem weitem Unterrichte der Knaben in der Religion zu schwach zu fühlen. Er glaubte, deshalb sich nun an einen Mann wenden zu müssen, der eigentliches Geschäft davon mache. Prediger Zober, der gleich anfangs in seinen Augen dieser Mann gewesen war, kam ihm auf das freundschaftlichste dabey zuvor. Er unterhielt sich einsmals mit Karln über eine der ersten Wahrheiten des Christenthums, und konnte Roderichen die Freude nicht genug beschreiben, welche ihm die Gelehrigkeit, Wißbegierde und Fassungskraft desselben gewährt habe. „Schicken sie mir, schloß er, Ihre beyden Knaben täglich des Morgens auf eine Stunde. Ich unterrichte jetzt meinen ältesten Sohn im Christenthum: und so ist's eine Arbeit.“ Roderich nahm dieses Anerbieten mit dem freundschaftlichsten Herzen auf, und Brigitte supplicirte wohl zehnumal darum, daß sie ihre Töchter auch mit zum Prediger schicken dürfte. „Habe noch eine kleine Geduld, war ihres Mannes beständige Antwort; der Zeitpunkt naht heran, wo ich deinen Töchtern eben das werden will, was ich deinen Söhnen geworden bin; — ihr erster Lehrer in der Religion.

Unter unsern Knaben ist der Älteste der lebhafteste; bey den Mädchen ist's umgekehrt. Karoline steht Frideriken nur in den Jahren nach. Ich werde beyde früher unterrichten können, als ich dachte. Gönn' mir die Freude, es selbst zu thun; sie war mir bey den Knaben so süß."

Karl konnte immer kaum den Glockenschlag erwarten, wenn die Stunde kam, in der er mit seinem Bruder bey dem Prediger seyn sollte, und war auf den ganzen Tag traurig, wenn dieser etwa einer vorgefallenen Amtsverrichtung wegen den Unterricht auf heute aussetzte. Da hatte denn Zober bald Gelegenheit, in die Seele des trefflichen Knaben tiefer einzuschauen, und die herrlichen Anlangen zu entziffern, welche zu den höhern Wissenschaften des Lebens in ihr verborgen waren; und er nahm sichs vor, bey erster Gelegenheit mit dem Vater darüber zu reden.

Zober. Haben Sie schon Ihrer Söhne wegen einen Entschluß gefasset?

Roderich. Nein. Gedanken genug habe ich schon darauf gehabt; aber ich bin sehr dafür, daß sie sich selbst entschließen.

Zober. So ist's recht. Eltern begehen eine der größesten Thorheiten, wenn sie ihren Kindern vorschreiben, was sie werden sollen.

Vater Rod.

Ge

Die

Die Natur giebt die beste und sicherste Vorschrift selbst. Jedes Kind hat seine besondern Anlagen zu einem gewissen Stande; und es ist herzlich vom Schöpfer so veranstaltet worden, daß es auch Gang dazu fühlt, wozu es Anlagen hat. Sie sind ein beobachtender Vater; geprüft genug werden Sie die Knaben wohl haben.

Roderich. Dafür bin ich Bürge — ich kenne alle meine Kinder ganz.

Zober. So will ich Ihnen auch sagen, was ich glaube. Fritz wird ein Landmann werden; aber Karl wird studiren wollen.

Roderich. Freund, Sie sprechen mir aus der Seele. Aber —

Zober. Zucken Sie die Achseln dazu nicht, guter Mann. Seyn sie über keins von beyden in Sorgen. Ich will Ihnen meine Gedanken mittheilen. Und, wenn ich zehn Söhne hätte, und neun davon wollten wackere Professionisten oder ehrliche Bauern werden: so würde ich nichts dagegen haben. Offenbar studiren jetzt zu viel junge Leute, und der sogenannte Gelehrtenstand ist gegen die übrigen Stände zu stark besetzt. Sehen Sie sich nur um! — alles studirt; es mag Kopf und Geld dazu haben oder nicht. Daher kommts denn, daß die Leute, wenn sie von Universitäten kommen,

men, beynahе nicht mehr wissen, wohin? Und daher kommt auch das noch weit grössere Uebel, daß wir in denjenigen Ständen, welche eigentlich mit Gelehrten — merken Sie sich, daß dis Wort in neuern Zeiten nur Leute bedeuete, die auf Akademieen gewesen sind, — besetzt zu werden pflegen, mehr Stämper haben, als in allen andern Ständen. Meinem eignen Stande sollte ich wohl das Wort reden; aber Gott verzeihe mirs, ich weiß nicht, wie mir wird, wenn ich den grossen Haufen seiner Glieder betrachte. Gutes Herz mögen sie wohl haben; — dis sollen aber auch der Schuster und der Schneider haben; — allein sie haben das Talent des Volkredners nicht und ohnedis sollte sich niemand erdreusten, ein Prediger zu werden; und, was noch schlimmer ist, es liegt ihnen, da sie nun einmal doch Prediger sind, gar nichts daran, es zu erwerben; sie lesen nicht, denken nicht, und finden die steife Anhänglichkeit und Knechtlichkeit an ihrem einmal auswendiggelehrnten System bequemer. Warum mußten denn Leute studiren, die einmal weder Kopf noch Trieb dazu hatten? Wären sie Professionisten geworden: so hätten sie vielleicht ein erträgliches Kleid, eine gute Perücke und einen vollkommenen Schuh gemacht; statt, daß sie

jetzt ihren Mitbürgern die Prozesse verderben,  
 die Gesundheit verpfuschen und die Religion  
 verhungern. Der unproportionirte Volkreich-  
 thum in dem Gelehrtenstande gegen die Abrigen  
 möchte vielleicht mit nächstem noch grösser und  
 sichtbarer werden. Die Anstalten dazu sind  
 schon gemacht. Wie ich höre soll man in ver-  
 schiedenen grossen Ländern schon nicht mehr so  
 viel Advokaten brauchen. Vielleicht braucht  
 man auch bald nur noch halb so viel Prediger,  
 als sonst. Und da so viele von Akademiceen  
 herunterkommen, ohne weiter etwas auf selbi-  
 gen gethan zu haben, als daß sie die Stipen-  
 dia verzehrten, ihr väterliches Erbgut durch-  
 brachten und ihre Gesundheit daselbst zurück-  
 ließen: so ist man vermuthlich deshalb auf den  
 Einfall gekommen, viele Stellen, die sonst mit  
 studirten Leuten besetzt werden mußten, jetzt  
 mit unstudirten zu besetzen. Ich sehe also  
 nicht ein, wohin diejenigen, welche noch in  
 so grosser Menge studiren, sich wenden wollen.  
 Nach Amerika müßten sie etwa gehen. Und  
 ich bin selbst der Meynung, daß der Mann,  
 welcher brav studirt und etwas rechts gelernt  
 hat, binnen wenig Jahren daselbst sein Glück  
 besser machen dürfte, als — auf deutschem  
 Grund und Boden. Denen, die noch studi-  
 ren um disseit des Meeres bleiben zu wollen,  
 und,



und nicht ganze Köpfe sind, rathe ich wenigstens an, daß sie bey Zeiten noch ein Handwerk dabey lernen; damit sie, wenn das eine nicht geht, doch durch das andere auſſer Gefahr zu verhungern, geſetzt werden mögen. Fürwahr, lieber Freund, das Ding kann nicht zehn Jahre mehr ſo Beſtand haben, wie es ihn gehabt hat, und unfere jungen Leute, die ſtudiren, müſſen mehr wieder lernen; ſonſt dürſten ſie wohl zum Kartuffelbau ihre Zuflucht nehmen müſſen. Ueberhaupt iſt es ja etwas ſonderbares, daß Eltern, um Ehre von ihren Kindern zu haben, ſie gerade ſtudiren laſſen müſſen; und etwas ſonderbares iſt es, daß junge Leute, die ſelbſt geehrt ſeyn wollen, eben ſtudiren müſſen. Man kann in jedem Stande des Lebens ſeinen Eltern Ehre machen und ſelbſt Ehre haben. Jeder lerne das, wozu er ſich ſchickt, und lerne es recht, ſo wird weder ſein Vater; noch er ſelbſt, ſeiner ſich zu ſchämen haben. Was fehlt dem Profeſſionisten in der Stadt, wenn er ſein Handwerk aus dem Grunde verſteht? Was fehlt dem Bauer auf dem Lande, wenn er ein ſchuldenfreies Guth hat? Fürwahr der letztere dürfte mit der Lage vieler vom Gelehrtenſtande nicht tauſchen wollen. Wenn dieſe, von dreymahl mehr Bedürfniffen umgeben, als er, end-

sich ein Amt oder einen Pastor erringen, des-  
 sen Einkünfte weder ganz, noch halb, zur  
 Befriedigung derselben ausreichen; — wenn sie  
 kaum wagen dürfen, eine Familie zu errichten  
 oder, wenn sie sie errichtet haben, unter den  
 drückenden Nahrungsforgen beynabe erliegen;  
 — wenn sie mit allen ihren Arbeiten es nicht  
 dahin bringen, daß ein eigenes Haus sie be-  
 herberge, und ein eigener Garten sie ergötze;  
 — und wenn sie durch die es so mit sich brin-  
 gende Art ihrer Amtsgeschäfte von der Natur  
 wie abgesperrt, und zwischen dumpfigte Wän-  
 de wie eingekerkert, leben: so bringt der Land-  
 mann den größten Theil seines Lebens im Freien  
 zu, bauet sein eigenes Feld, wohnt in seinem  
 eigenen Hause, hat früh Weib und Kinder,  
 ernährt sie leicht, sieht, weil er nur wenig  
 Wünsche hat, sie alle befriedigt, und fühlt sich  
 eben dadurch, weil er alle seine Wünsche be-  
 friedigt sieht, glücklich. Sein gerader Menschen-  
 verstand, seine Naturkenntnisse, die er täglich  
 zu vermehren Gelegenheit hat, der Friede sei-  
 nes Hauses, der durch Untreue, Schwelgerry  
 und andere Ruhe zerrüttende Laster der grossen  
 Welt nicht gestört wird, seine stille unge-  
 schminkte Tugend und Biederkeit, geben ihm  
 wahren Werth und lassen ihn an den wesent-  
 lichsten Genüssen des Lebens recht frohen, befri-

lichen Antheil nehmen. O Freund Roderich, Ihr Friz mißfalle Ihnen deshalb nicht, wenn er in den ersten Stand der Menschheit einft zurücktreten will! Stärken sie vielmehr seinen Hang dazu; er hat unstreitig das beste Theil erwählt.

Roderich. O damit bin ich von ganzer Seele zufrieden. Niemand kann mehr über die Grille, seine Kinder zu vornehmen Ständen erziehen zu wollen, weg sein, als ich. Ich denke ganz darüber so, wie Sie; ich sehe ja auch, wie es jetzt in der Welt hergeht. Mein Gedanke aber gieng auf meinen Karl. Ich weis, daß er viel Kopf hat; allein eben darum, weil ich das alles schon oft bey mir so nachgedacht habe, und Sie jetzt von der Lage des Gelehrtenstandes sprachen; so beunruhigt mich manchmal die Wahl, welche er treffen wird. Auch ist keine kleine Summe, die dazu erfordert wird, wenn er etwas rechts lernen soll. Und am Ende, wenn ich diese auch nach und nach aufbringe: so wäre es nun Zeit, ihn auf eine Schule zu bringen. Nach welcher wende ich mich da? Ich habe mir von Männern, die darum wissen konnten, es nicht fürchterlich genug beschreiben lassen können, in wiefern gewisse Laster, die meine Kinder noch nicht kennen, und die Friz, wenn er bey mir bleibt,

auch nicht kennen lernen wird, auf den meisten öffentlichen Schulen eingerissen sind. Da schaudert mir die Haut, wenn ich daran denke, daß mein Karl, der an sich schon so lebhaftes Junge, unstreitig auch verführt werden und seine Sprachkenntnisse und andere Schulgelehrsamkeit durch Verderbung seines Herzens und seiner Gesundheit erkaufen würde. Und aus der Verführung auf Schulen geht er denn in die Verführung auf Akademien. Auf diesen ist ja auch noch gar nicht die Verfassung, wie sie zum Besten junger Leute seyn sollte. Ich weiß nicht, was diejenigen denken mögen, welche über sie die Aufsicht haben. Die jungen Leute leben ja, wie ich höre, da noch, wie sie wollen, sind sich selbst überlassen, und niemand sorgt für die Bewahrung ihrer Tugend und Unsträflichkeit. Dis, liebster Freund, sind die Besorgnisse, welche mir, wie jedem rechtschaffenen Vater in meiner Lage, jetzt oft unruhige Stunden verursachen müssen.

Zober. Alles wahr, Mann, was Sie da sagten. Zur Schande unseres Jahrhunderts kann ich Ihnen nicht widersprechen. Aber ich denke Sie auch von dieser Seite zu beruhigen. — So sehr ich dawider bin, daß jeder studire, weil eben dadurch so viel Halbgelehrte und Stümper in den Wissenschaften erzeugt

zeugt werden; so muß doch keiner, der wahres Talent dazu hat, vom Studiren abgehalten werden. Die Welt kann den wahren Gelehrten nicht entbehren, und für diesen findet sich immer noch irgendwo ein Platz, auf dem er zum Besten der Gesellschaft recht edelthätig werden und die Früchte seines Fleißes einernden kann. Ihr Karl hat Kopf vor Tausenden, und es wäre ewig Schade, wenn er nicht studirte. Er hat Kraft und Trieb, etwas recht zu lernen. Beyde zusammen machen den eigentlichen Beruf zum Studiren aus. Denken Sie an mich — er wird ein ganzer Mann werden. Mir sind wenig junge Leute mit solchen Geistesfähigkeiten unter die Hände gekommen. Sorgen Sie seines Fortkommens wegen einst nicht. Wer etwas rechts gelernt hat, kommt in der ganzen Welt fort; und wäre es nicht in diesem Lande: so ist's in einem andern; und ist's da nicht: so ist's in einem dritten. Eben das Uebel, daß es so viele Halbgelehrte und Pfuscher in den Wissenschaften gibt, stifet für den wahren Gelehrten den Vortheil, daß er um so mehr geschätzt wird. Ihr Karl hat einen durchdringenden Verstand, eine schnelle Urtheilskraft und ein recht göttliches Gedächtnis; — dis sind die eigentlichen Anlagen zum wahren Gelehrten. Freylich kostet es Geld,

einen Sohn studiren zu lassen; mehr Geld, als ihn eine Profession lernen zu lassen. Vielleicht können wir es aber so einrichten, daß es nur halb so viel, als gewöhnlich, koste. Gott hat Sie, redlicher Mann, nach vielen Unglücksfällen wieder gesegnet; und wenn Sie Ihren Kindern auch einmahl kein grosses Vermögen hinterlassen: so ist das die beste Aussteuerung gewesen, daß jeder das gelernt hat, wozu er Kraft und Trieb hatte. Mehr können Kinder von ihren Eltern nicht fordern. Und unter den Kindern selbst kann darüber in der Folge kein Streit entstehen, wenn der eine mehr gekostet hat, als der andere; sobald jeder geworden ist, was er wollte. Gesezt, daß einer meiner Söhne studirt, und der andere Schneider wird: so darf dieser jenem keinen Vorwurf darüber machen, daß dessen Ausbildung zehnmahl mehr kostete; genug, sie sind beyde von mir ausgebildet worden. Und, wenn ich meine Kinder gut erziehe: so darf ich diesen Vorwurf nicht einmahl fürchten. Wenn Sie mich aber nun fragten, auf welche Schule Sie Ihren Karl schicken sollten: so möchte ich Ihnen freylich nicht Rath geben. Auf den wohlfeilen Schulen ist's vielleicht so, wie Sie sagten; und diejenigen, von welchen ich glaube, daß die jungen Leute daselbst vor jenen herrschenden

Lastern verwahrter sind, erfordern leider so grossen Aufwand, daß nur Söhne reicher Leute sie besuchen können. Aber einen Vorschlag für Sie! Mein ältester Knabe, ein wackerer herrlicher Junge, will auch studiren. Ich habe mir, da mein Amt mir Zeit genug dazu läßt; — und im Vorbeygehen gesagt, Prediger sollten durchgehends am ersten gute und geschickte Kinder ziehen, denn in keinem andern öffentlichen Amte hat ein Vater so viel übrige Zeit dazu, als sie; — also, sage ich, habe ich mirs zur Pflicht gemacht, den Knaben selbst so weit zu bringen, daß er auf Universitäten gehen könne. Ich fange jetzt den eigentlichen Unterricht deshalb für ihn an. Da ist's denn einerley Arbeit, ob ich einen, oder zween, unterrichte; ja, es ist mir gerade recht lieb, wenn ich nicht einen allein unterrichten darf. Schicken Sie mir von nun an Ihren Karl Vormittags. Es sind beyde ein Paar lebhaftes Jungen; die sollen recht wettersern, und mir dadurch unaussprechlich viel Vergnügen machen. Ihr Kind, wissen Sie, ist in meinem Hause so gut aufgehoben, als in dem Ihrigen. Und, wenn die Zeit kommt, daß sie auf die Akademie gehen sollen: so habe ich meinen Bruder, der Professor auf einer unserer besten Universitäten ist. Dieser ist ein sehr so-

liber und moralischguter Mann. Er hat mir es angebothen; und unter seiner genauesten Aufsicht soll mein Kind einst fortstudiren. Erkennet die Gebrechen der Akademiceen auf Seiten der Moralität ihrer Jünglinge, und ihm hat diejenige, auf der er Lehrer ist, die Kur manches derselben zu danken. Um so sicherer und sorgenfreier will ich ihm meinen Sohn übergeben. Diese Gelegenheit können Sie alsdenn auch benutzen. Unsere Söhne können beyammen seyn, und uns dadurch auf beyden Seiten manche Ersparnis bewirken. Also lassen Sie Ihrem Karl den Willen; es soll schon alles gut gehen.

Roderich. O mein edler Freund — was für eine Seelenruhe breiten Sie über mich durch diese Vorschläge aus! Welcher Trost für mich! Ja, auf diese Art kann ich alle meine Sorgen fahren lassen, und will mit Freuden an meinen Karl wenden, was ich kann. Aber auch, welche Güte von Ihrer Seite! Wie kann ich Ihnen die Arbeit, welche Sie sich machen wollen, je vergelten?

Zober. Still damit, Freund Roderich! wer wollte denn immer von Vergeltung reden? — das sehen Sie ja doch wohl, daß mir mein Amt die Woche über wenig Geschäfte macht. Andere Leute haben nur einen Tag frey, und müs-



müssen sechs Tage arbeiten. Bey mir kehrt sichs um. Soll ich denn die ganze Woche hindurch allein ein privilegirter Müßiggänger seyn? Schande und Schmach vor Menschen und vor Gott auf jeden unwürdigen Mann meines Standes, der sich hierzu berechtigt hält! Erziehung, Bildung junger Leute wäre von Rechts wegen das eigentliche Geschäft, womit ein Volkslehrer seine ungeheure Menge von müßigen Stunden im Leben ausfüllen sollte. Dis Geschäft grenzt ausdrücklich an seine übrigen Amtsgeschäfte, und trägt ausserordentlich viel dazu bey, ihn zu guter Betreibung dieser erst recht geschickt zu machen. Ich versichere Sie, daß ich von meinen Kindern sehr viel gelernt habe. Und, dem Uterrichte, welchen ich seit Jahren schon jungen Christen habe in der Religion geben müssen, verdanke ich es, daß ich selbst alle meine Begriffe über das Christenthum erst recht aus einander gesetzt, und daß ich die Sprache gelernt habe, in der man darüber zum Volke reden muß; denn die Fäßigkeit des größten Haufens meiner Zuhörer geht nicht über den Fassungskreis meiner Katechumenen, welche ich jährlich zubereiten muß. Ebenso habe ich jede andere Wissenschaft, die ich kann, erst in den Jahren meines Hofmeisterseyns recht begriffen, da ich sie meinen Ele-

ven

ven beybringen sollte. Glauben Sie mir — der Unterricht unserer beyden Söhne wird mir viel angenehme, für mich selbst noch lehrreiche Stunden machen; und wäre dis schon nicht Lobus genug für einen Vater und für einen Freund?

Noderich ließ durch seine weitem Neuserungen den edelmüthigen Prediger nicht daran zweifeln, daß er den Werth der Freundschaft, welche ihm selbiger jetzt erzeigte, ganz empfinde. Er eilte, Brigitten davon zu benachrichtigen, welche für Freuden, nun gewis einen gelehrten Sohn zu bekommen, der einmahl ein recht vornehmer Mann würde, beynabe weinte. Beyde Familien wurden hierdurch noch enger verbunden, als vorher.

Noderich hatte nun einen Auftritt vor sich, der ihm viel Vaterfreude machte. Er gieng mit den beyden Knaben in die Laube, und sprach zu ihnen. „Kinder, ihr wachset nun ziemlich heran. Mein Gewissen sagt mir, daß ich seither ganz als Vater gegen euch gehandelt habe. Ich will mir aber auch auf die Zukunft diesen Trost bereiten. Wenn nun Herr Pastor Zober seinen Religionsunterricht an euch vollendet hat, und ihr mit mir am Altar der Christen gewesen seyd: so ist es Zeit, daß ich euch in den Stand, welchen ihr, um in ihm  
euch

ner irdisches Leben zum Nutzen der menschlichen Gesellschaft hinzubringen, wählet, einführe. Ich will an euch wenden, was ich kann, euch zu brauchbaren Menschen und zu nützlichen Bürgern des Vaterlandes zu machen; aber ihr sehet auch wohl, wie sauer es sich eure Eltern müssen werden lassen, um nur ein ehrliches Fortkommen durch die Welt für sich und für euch zu bewirken. Also fordert nicht zu viel von uns. Ich will euch beyde ein nützliches Handwerk lernen lassen —

Karl, erschrocken. Ein Handwerk?

Noderich. Karl, warum erschrickst du so darüber? Weißt du nicht, daß Handwerker die unentbehrlichsten Menschen sind? Siehst du nicht, daß sie, wenn sie das ihrige recht gelernt haben, ihr Brodt am besten und sichersten noch machen? Ist ein tüchtiger Handwerksmann nicht ein würdiger Mensch?

Karl, wehmüthig. Ach, das glaube ich alles, Ich verachte keinen Menschen. Aber lieber Vater — lieber Kronen Goldvater —

Noderich. Was dächtest du denn? Wolltest du lieber eine Kunst lernen? Ich will hören. Sprich!

Karl, recht aus der Seele. Väterchen, ich wollte gern studiren.

Roderich. Was sagst du? Studiren? Weißt du auch, daß dazu viel Geld erfordert werde? Kann ich so viel wohl an dich wenden? Und, wenn ichs wirklich hätte, hast du nicht noch drey Geschwister? Willst du Alles haben? Sollen diese ohne Unterstützung durch dich seyn?

Fritz. J Vater, ich will so ein Bauer werden. Und da koste ich Sie ja nicht viel. So können Sie desto mehr an meinen Bruder wenden.

Roderich, gerührt. Junge, du meinsts brav. — Aber was wolltest du wohl werden? Ein Bauer? Schämst du dich nicht?

Fritz, treuherzig und dreust. Warum sollte ich mich denn schämen? Haben Sie nicht selbst oft zu uns gesprochen, daß ein ehrlicher arbeitssamer Bauer ein wackerer und glücklicher Mensch sey?

Roderich. Du hast recht, Fritz. Aber sage einmahl, warum du ein Bauer werden willst. Nicht wahr, denn brauchst du nichts zu lernen, denkst du?

Fritz. J nu, ich lerne so ein bißgen schwer. Aber deswegen will ich doch kein dummes Hans bleiben. Ich will meine Gärten und Wiesen so im Stande haben, und meinen Acker so bauen, wie kein Bauer im ganzen Dorfe.

Roderich. Hast du denn gleich Gärten und Wiesen und Aecker?

Fritz. J die will ich schon einmahl kriegen.

Roderich. Wo denn her? Denkst du, daß dergleichen ausgetheilt werden?

Fritz. Wenn ich erst groß bin, denn bau ich Ihren Acker, und so lange Sie leben, bleibe ich bey Ihnen; und hernach heurathe ich ein Schulzenmädgen, die Aecker, Wiesen und Gärten hat.

Roderich, lächelnd. Du bist so dumm nicht. Indessen hat es mit dir länger noch Zeit, als mit deinem Bruder.

Karl, der sich unterdessen besonnen hat. Lieber Vater, ich will mich schon einmahl genau behelfen und kein läuderlicher Student werden. Wenn Sie mir auch noch so wenig nur geben können: so will ich doch damit auskommen. Lassen Sie mich nur studiren!

Roderich, ernsthaft. Weißt du auch wohl daß zum Studiren viel Geschicklichkeit und viel Fleiß erfordert werden? Es giebt viel Leute, die studirt haben, und denen, weil sie sich nicht dazu schickten, und weil sie nichts rechts gelernt haben, es hernach weit kümmerlicher geht, als dem Tagelöhner, der doch alle Tage sein Brodt verdient. Diese bereuen es hernach tausend-

mahl, daß sie nicht ein Handwerk ergriffen haben, und schreyen denn wohl gar über ihre Eltern die längst todt sind, noch, daß sie sie nicht lieber auf dasselbe brachten. So soll es dir nicht gehen, mein lieber Karl; so sollst du nicht mein Grab einmahl mit Vorwürfen beschütten. Ich habe euch beyden frühzeitig Gelegenheit verschaffet, allerley Handwerker kennen zu lernen. So könnet ihr nun wählen, welches unter selbigen ihr ergreifen wollet. Und ich will euch dazu noch so lange Zeit lassen, bis ihr mit mir am Altare gewesen seyd.

Friz. Ich bleibe dabey — ich werbe ein Bauer.

Karl. Lieber Vater — wenn es das alles, was Sie da sagten, ist, das Sie wider mein Studiren haben: so seyn Sie doch auffer Sorgen. Ich habe ja so ein gutes Gedächtnis und kann mich nicht mehr freuen, als wenn ich etwas neues gelernt habe. Ich bin ja so gern fleißig und will Tag und Nacht studiren, wenn ich nur erst recht viel Gelegenheit dazu habe. Ach! Sie sollen einmahl sehen, was ich alles lernen will, wenn ich es nur erst höre. Thun Sie es doch nicht — halten Sie mich doch nicht davon ab.

Roderich. Karl, prüfe dich recht über das, was du da sagst.

Karl,

Karl, dem der Muth schon wächst: Ach, Vater das meine ich ganz von Herzen so. Darauf können Sie sich verlassen. Ich will noch mehr halten, als ich verspreche.

Roderich. Nun höre einmahl — ich bin ein redlicher Vater; ich will an meine Kinder wenden, was ich wenden kann. Ich habe dich nur selbst wollen reden hören. Ich will keinem von euch darinn entgegen seyn, wenn er einen Stand erwählt, zu dem ich glaube, daß er sich schicke. Wenn du Fleiß anwenden willst: so zweifle ich nicht, daß du Kopf genug zum Studiren habest. Aber dis würde doch bey den Umständen unserer Familie noch nicht genug seyn, und überhaupt würde ich mancherley Bedenken noch dabey haben, wenn nicht mein lieber Freund, Herr Pastor Zober, sich aus freyen Stücken dazu angebothen hätte, dein Lehrer auch auffer seinem Religionsunterrichte, den du schon bey ihm genießest, noch werden zu wollen.

Karl. Ach, bester Vater, bey diesem Manne will ich gern in die Schule gehen — Tag und Nacht in die Schule gehen. Er ist ein gar zu liebereicher Mann. Er hat mich recht lieb. Ja, das sollten Sie nur wissen, wie lieb er mich hat. Ach — Vater — Vater —

Karl tanzte bey diesen Worten in der Laube herum, und aus seinem ganzen Gesichte sprach die innigste Seelenfreude.

Roderich. Nun so will ich dir deinen Willen lassen. Von morgen an sollst du zu ihm gehen, so oft und so lange er dich verlangt. Aber Karl, folge diesem rechtschaffenen Manne in allem, was er dir sagt, und sey recht fleißig. Gott segne dich bey deinem Vorsatz!

Karl, halb auffer sich. O Sie sollen nichts als gutes über mich von ihm hören. Ich will lernen, daß mir der Kopf raucht. Und, wenn ich denn austudirt habe, und ein recht braver Mensch bin: so soll es Sie ewig freuen, daß Sie mich haben studiren lassen.

Roderich. Gut, Karl. Die Zeit wird michs lehren.

Karl hing in diesem Augenblick am Halse seines Vaters, und vermochte erst nicht, sich wieder von ihm loszureißen.

Fritz. Und ich werde ein Bauer.

Roderich. I nun, mit dir hats noch Zeit.



---

## Zwentes Kapitel.

---

Karl eilte von nun an mit unersättlicher Begierde zu dem Freunde seines Vaters, der sein so liebevoller Lehrer ward, und war oft den Tag über mehr im Hause desselben, als in seinem elterlichen. Zum Religionsunterricht ging Friß mit nach, wie vor; war derselbe aber geendigt: so nahm er seine Bibel unter den Arm, und ging, wie ein altkluger Mann, nach Hanse, ließ seinen Bruder bey Zobern, und wirthschaftete im Garten umher. Zober unterrichtete seinen und Roderichs Knaben in den Sprachen und Wissenschaften zugleich, und peinigte sie weder durch Auswendiglernen vieler Regeln, noch durch Betreibung unnützer Kenntnisse, welche noch immer der ewige Schlenbrian gewöhnlicher Schulen sind. Die Knaben waren ein Paar lebhafte, schnellfassende und lehrbegierige Köpfe, und stritten mit einander um den Preis. Zober hatte sie oft zu halten, wenn sie seinem bedächtlichlangsamen Gange in den Wissenschaften nicht voreilen sollten. Oft, wenn beyde Familien beysammen waren, und die Kinder derselben insgesammt

sich durch ein Spiel vergnügten, gingen sie aus der Spielsunde weg, holten ihre Bücher, setzten sich allein, lasen einander vor, oder raisonnirten darüber, brachten sich das Verzessene wieder in Andenken, und sammelten Fragen, welche sie Tags drauf an ihren Lehrer gelangen lassen wollten. Zober konnte Karls Talente und Fleiß nicht genug loben, wenn er mit seinem Vater von ihm sprach, und gab ihm ohne Zurückhaltung noch den Vorzug vor seinem eigenen Sohne.

Karl brauchte nun Bücher, und Noderich kaufte sie ihm mit Freuden. Selbst Brigitte, die jetzt sehr darauf bedacht war, alles wohl zu Rathe zu halten, und einen Thaler Geld zurück zu legen, öffnete zu keiner Ausgabe den Geldschrank vergnügter, als wenn der Buchhändler aus der Residenz ein kleines Konto schickte, oder der Buchbinder im Städtgen ein gebundenes Buch an Karl überbrachte. Noderich sprach bey einer solchen Gelegenheit einstmals zu ihr: „Sieh, Mutter, ist dis Geld so nicht edler angewendet, als wenn du es für Kopfzeuger nach der Residenz schicktest, oder vierteljährig damit den Friseur bezahlest, der dich a la Sultane, oder a la Noblesse, oder a la Fermetee, oder wie die a la's alle heißen, koeffirte?“

Brigitte hat ihn unter herzlichster Umar-  
mung, daß er ihr die Thorheiten der vergan-  
genen Zeit doch so vergeben möchte, daß es  
ihrer auch nie wieder gedächte, und setzte hino-  
zu: „Unsere Knaben werden einmal wunder-  
lich gegen einander abstecken, wenn der eine  
ein vornehmer Herr, und der andere ein Bauer,  
wird. Manchmal wollte ich schon, daß sie  
lieber beyde studirten; wenn auch Fritz nicht  
so viel lernte, wie Karl. Und, was noch mehr  
ist, ich sehe es schon im Geiste vorher, daß  
es mit den Mägden um kein Haar anders wird.  
Karoline wird gewis einmal auch eine vorneh-  
me Frau, wenn Fridrike vielleicht nur eine ge-  
meine Bürgerin wird. Ich wollte lieber, daß  
sie alle einerley würden; damit nicht etwa ein-  
mal Kalksinn unter ihnen gegen einander, oder  
gar Streit, entstehe.“

Noderich, liebreich. Mutter, sorgest du  
schon wieder vergeblich? Und ist nicht etwa  
wieder eine kleine Eitelkeit nur die Ursache  
dieser deiner Besorgniß? Nicht wahr, wenn  
du doch nur lauter vornehme Leute aus deinen  
Kindern zögest? Mutter, Mutter, immer  
guckt doch die alte Brigitte noch aus dir her-  
vor! Weißt du nicht, daß die Gesellschaft  
allerley Mitglieder vonnöthen habe? Sieh,  
so werden wir ja noch nützlicher und segenvol-

le für sie, wenn wir mit unsern Kindern mehr, als einen Stand nur, in ihr bevölkern helfen. Wenn wir einen wackern Gelehrten, einen vernünftigen Bauer, eine feine Kaufmannsfrau, und eine gerade, haushälterische Bürgerin, erziehen — denk einmal, was wir alsdenn geleistet haben! Unsere Kinder sollen werden, wozu sie sich schicken, und wozu sie Lust haben. So folgen wir den Winken der Natur, die Winke der Fürsorge sind, und handeln als vernünftige Eltern, und sorgen wirklich für das Glück unserer Kinder; denn ein Mensch ist alsdenn nur wahrhaftig glücklich, wenn er gerade in seine Lage versetzt wird. Fritz würde unglücklich seyn, als erzwungener Gelehrter, und Karl unglücklich, als erzwungener Bauer; und so auch die Mädchen. Und, was dein Bedenken betrifft, daß unsere Kinder, wenn sie sich einmal in so ungleichen Lagen erblicken, kalt gegen einander, oder gar strittig unter sich, werden sollten: so sage mir nur, wie du darauf verfallen kannst? Sprichst du denn etwa zu den Knaben: ein Mensch, der studirt hat, ist ein würdigerer Mensch, als ein anderer, der nur den Acker bauet? das will ich doch nicht hoffen.

Brigitte. Nein, lieber Mann, das habe ich noch nie gesagt, werde es auch nicht sagen.

Roderich. Nun, und ich sage es noch weniger, wie du wohl glauben wirst. Vielmehr halte ich ihnen oft das Gegentheil vor. Wenn wir nur nicht von Jugend auf Karln den Stolz, und Fritz den Neid, oder das Mißtrauen gegen seinen Bruder, beybringen; woher sollen sie denn selbige lernen? Wenn wir solchergestalt nicht selbst den Samen der Zwietracht in ihre Herzen streuen, woher soll denn einmal Streit über ihren ungleichen Stand unter ihnen entstehen? Glaube, kan solchen Uebeln in den Familien sind bloß die Eltern Schuld. Wenn der Junge, welcher studiren will, von Kindheit auf dem andern vorgezogen wird, ein besseres Kleid bekommt, fremden Leuten immer zuerst präsentirt wird, jeden Leckerbissen mit den Eltern theilt, und jede Bitte, welche er thut, schneller erfüllt erhält; wenn der andere hingegen, der ein ehrlicher Handwerker werden will, auf allen Seiten nachsehen muß: denn wird jenem der Narrenhümel, und die Verachtung gegen diesen, und diesem die Mißgunst und ein unauslöschlicher Haß gegen jenen, muthwillig eingeblöset. Sind denn die Jungen erwachsen: so thun sie, als kennten sie sich nicht, entfernen sich von einan-

ber, haltens für Schimpf, an einem Orte zu leben, und ärgern sich wohl darüber, daß einer des andern Namen hat. Ich handle nicht so, und bitte dich bey Gott, beständig auch hierinn meines Sinnes zu seyn. Wir haben unsere Kinder von Jugend auf zur Geschwisterliebe angehalten, und wollen sie ferner, und so lange wir leben, in derselben stärken. Und so Sorge du nichts. Wir wollen, wenn uns Gott Leben schenkt, uns noch der Tage freyen, in welchen alle unsere Kinder, wenn sie von uns entfernt sind, sich recht ausdrücklich dazu bereben, uns gemeinschaftlich zu besuchen; der Tage, an welchen sie sich vor unsern Augen noch dafür segnen werden, daß sie Geschwister sind; der Tage, wo der Bruder Gelehrte seinen Bruder Bauer recht herzlich umarmen, sich vor ihm nicht ekeln, und dieser in seinem groben Luchrocke jenen im Manschesterkleide nicht beneiden wird. Das sind nur Grillen. — — —

Roderich gab von dem Tage an auf seine Kinder von dieser Seite noch mehr Achtung, als vorher. Daß Karl studirte war ausgemacht. Fritz beharrte auf seinem Vorsatze, Bauer zu werden. Inzwischen machte er auch nicht die geringste Bemerkung darüber, daß sie einander deshalb nicht mehr so lieb hätten,

ten,

ten, als vorher. Karl erzählte vielmehr, daß sie bis schon vor langer Zeit beredet hätten, was jeder von ihnen werden wollte, und daß er, wenn er einmal in der Stadt lebte, seinem Bruder versprochen habe, ihn doch recht oft auf dem Lande zu besuchen. Zwar brachte er jetzt nicht mehr so viel Zeit mit ihm zusammen zu, als ehemals, weil er, wenn er auch zu Hause war, mehrentheils bey den Büchern saß; aber, wenn sie denn auch bey-sammen waren: so waren sie so redselig und ausgießend gegen einander, wie ein Paar Freunde die sich seit Jahren nicht gesprochen haben. Hatte Karl etwas von Zobern gehört, das etwa in das Fach der Natur schlug: so theilte er es Fritz mit, der denn so aufmerksam neben ihm saß, wie Karl nur neben Zobern sitzen konnte. Roderich hielt sie durchgehends auf gleichem Fusse. Die Bücher abgerechnet, welche Karl bekam, empfing jedes, was der andere erhielt. Vom Kleide an, das sie trugen, bis auf jede Mine, die sie vom Vater empfingen, war zwischen ihnen kein Unterschied. Ward Karl seines Fleißes wegen in der Schule gelobet: so bekam Fritz auch sein Lob wegen seines Fleißes im Garten und auf dem Hofe. An Mädchen zeigte es sich bald, daß Brigittens Bemerkung und Vorhersagung

rich-

richtig sey. Friderike wirthschaftete im Hause herum, und leistete ihrer Mutter schon beträchtliche Dienste. Sie kannte alle Schlüssel an dem dicken Bunde, welches die Mutter an sich trug, und konnte von dieser zur Herbeybringung, Wegtragung, und Verschließung, auf das beste gebraucht werden. Im Laden verkaufte sie schon Troß der Mutter, und kannte alle Geldsorten. In der Speisekammer gab sie an die Küchenmagd heraus, wog ihr zu, was abgewogen zu werden pflegte, und verwahrte alle Vorräthe. In der Küche zählte sie das Zinn und Kupfer auf den Seitenrücken Stück für Stück nach, so oft es von der Magd gereinigt und gesetzt worden war, blieb dabey, wenn das Fett, welches sie herausgegeben hatte, an das Zugemüse gethan ward, legte Hölz nach, wenn das Feuer ausgehen wollte, und hatte sich einige Mauersteine an den Fuß des Heerdes zusammengetragen, die beständig liegen bleiben mußten, damit sie über die Töpfe wegragte, und das Fleisch abschäumen konnte. In der Wohnstube stellte sie jede kleine Unordnung, die sie erreichen konnte, wieder her, legte alles, was nur drey Queerfinger breit am unrichten Orte lag, an seinen eigentlichen, wischte die angelaufenen untern Fenster ab, klopste den Zucker, packte, was  
an



an Kleinigkeiten auswärts verschickt werden sollte, und war auf den Beinen, so oft die Klingel an der Hausthüre sich hören ließ. Brigitte, die jetzt selbst wacker arbeiten mußte, hielt auch ihre Töchter zur Arbeitsamkeit und Geschäftigkeit, in so fern sie den Jahren derselben angemessen war, redlich an. Jede häusliche Kenntniß, die sie mittheilen konnte, und deren die Mädgen schon empfänglich waren, reichte sie ihnen. Und waren alle Geschäfte des Tages zurückgeleget, war der morgende Tag auch vorläufig, so viel, als nöthig war, beschickt: so saß sie mit ihnen zu Wintersonnenzeiten in der Stube, und spinn, und in mildern Abenden unter der Laube im Garten, und strickte, oder nähete. Friederika spinn für ihr Alter schon einen sehr feinen Faden, und strickte jeden noch so künstlichen Zwickel im Strumpf, denn sie sah, trefflich nach. Caroline freuete sich ebenso, wie sie, wenn sie der Mutter einen Dienst thun konnte; nur fehlte ihren Dienstleistungen durchgehends der Anstrich von Häuslichkeit, welchen die Behülfslichkeit ihrer Schwester hatte. Wenn die Mutter zu ihr sprach: lauf, und hole mir einen grossen Blumenstrauss: so machte sie den einen Weg wohl zu zehen, und lief von einem Ende des Gartens bald hin bald her an das

andere, und ließ sich keine Mühe verdrücken, aus Tausenden von Blumen die schönsten heraus zu suchen. Ebenso, wenn die Mutter sagte: sieh einmal heraus, was der Fremde, welcher allezeit hereinkam, gebracht hat, flog sie fast neugierig in das Haus, oder auf den Hof, nahm die Nachricht schnell mit, und überbrachte sie eben so schnell der wartenden Brigitte. Mit Küche und Speisekammer aber hatte sie ungern etwas zu schaffen, und wußte, wenn ihr ja in selbigen etwas aufgetragen ward, dasselbe sehr listig Frideriken wieder aufzutragen. Im Laden hatte sie ebenso wenig gern etwas zu schaffen. Sie machte, wenn sie daselbst auch nur das geringste anfassen sollte, die Finger so lang, wie möglich, damit sie es nur mit den äußersten Spitzen berührte, und wusch sich hernach auf der Stelle wieder. Ob ein Stück Geld ein Siebner oder ein Zehnkreuzerstück sey, darum bekümmerte sie sich nicht. Dem Spinnrocken war sie von ganzem Herzen gram; und, wenn die wärmern Abende kamen, und derselbe über die Seite getragen ward, so sang sie ein Freudenlied über das andere. Reinlich mochte sie gar zu gern alles an und um sich sehen; das Geschäft der Reinigung selbst aber hatte für sie viel Unangenehmes. Saubere Arbeiten,

die mehr zum Puz, als zur Nothwendigkeit, gereichten, nahm sie willig über sich. Wenn weiße Fenstergardinen vorgemacht waren, war sie diejenige, welche sie mit schönen Bandschleifen schmückte. Wenn die Tassen auf dem Tische unterm Spiegel nicht gehörig standen: so stellten sie sie in Ordnung. Wenn am Essen etwas versehen war: so wußte sie richtig zu sagen, wornach es schmecke. Wenn der Schneider ein neugemachtes Stück Zeug brachte, und es nicht vollkommen passte: so gab sie auf ein Haar den Ort an, wo der Fehler war. Wenn Zober mit seiner Familie ihre Eltern besuchte: so holte sie Blumen aus dem ganzen Garten zusammen, schmückte damit alle Tische, und wußte die verschiedenen Farben untereinander zu mischen, daß die schönsten Schattirungen daraus entstanden. Ihre Haare legte sie täglich wohl funfzimal in Ordnung, und, so lange es Rosen gab, hatte sie eine aufblühende Knospe am Busen. An ihrer Kleidung, an den Kleidern ihrer Mutter und Schwester, zog und zupfte sie, so oft die kleinste falsche Falte sich zeigte; und ging auch nur die Magd mit einem Rocke umher, der sich auf der einen Seite aufgekrempt hatte: so ließ sie Alles stehen und liegen, sprang hinzu, und schlug den Rock wieder um. Das war ein  
Fest

Fest für sie, wenn sie die Filettnadel in die Hand nehmen durfte. Die Pastorin Zober wies ihr nur einmal, wie kleine Florblümchen gemacht würde, und sie machte es mit vieler Geschicklichkeit nach, Friederike versuchte es auch; aber es gelang ihr bey weitem nicht so.

Roderich sah bis alles mit Beobachtungsg Geist, und sprach oft zu seiner Frau: du sollst wohl recht haben, Mutter. Inzwischen gab er nicht zu, daß das Mägdgen sich immer ihre Beschäftigungen wählen durfte; und, wenn er Brigitten zu nachsichtsvoll dabey traf: so schickte er sie gleich auf den Boden, oder in den Laden, daß sie etwas herbeyholen mußte, oder er reichte ihr einen kleinen Besen, und sprach: Karoline, kehre mir doch einmal den Eingang in den Laden, oder den Tritt vor der Hausthüre, ab. Wie schwergezüchtigt — Leuten ähnlich, die auf den Bau geführet werden, kroch sie denn auf den angewiesenen Rehrplatz, sah sich allenthalben um, ob die guteherzige Friederika nicht irgendwo wankte, und ihr den Besen abnehmen wolle, fing an zu fegen, war gleich fertig, und mußte noch dreymal fegen, bis es Roderich für rein erklärte.

Einsmals geschah es, daß die Kinder insgesammt mit Andeutung ihrer zukünftigen

Bestimmungen vor den Augen des Vaters ein sonderbares Gruppo bildeten, und ihn, wie von ungefähr, damit überraschten. Karl trat, seine Bücher unter dem Arm, ordentlich angekleidet, eben zur Hausthüre herein, als Fritz in blossen Ermeln, und die Harke auf der Schulter, aus dem Hofe in den Hintergrund des Hauses sprang, um Hannsen zu sagen, daß eins von den Pferden im Stalle sich losgemacht hätte. Zur Stube heraus guckte in diesem Augenblick Karoline, die ihren kleinen Filetbeutel an sich hangen hatte, und gegenüber stand Friederike im Laden hatte ihre Wirthschaftsschürze vor, und füllte eine grosse Boutheille mit Essig. Vater Roderich kam aus einer Kammer im Hause, und der so bedeutungsvolle Anblick seiner vier Kinder machte auf ihn überaus starke Eindrücke. Ich habe eine Erscheinung gehabt, sprach er zu seiner Frau. Brigitte faltete ihre Hände, ward schon recht andächtig, und glaubte, Wunder, was sie hören würde. Als er darauf seine Erzählung vollendet hatte, schien sie in einiger Verlegenheit zu seyn, und erwiederte: hum, das soll denn doch wohl natürlich zugegangen seyn. „Ich denke auch, versetzte Roderich lächelnd. Aber es war mir doch in der That so, als sähe ich schon unsere Kinder nach zehn oder zwölf

Vater Rod.                      G g                      Jah-

Zahren, wie sie alldenn in ihren verschiedenen Ständen sich befinden werden“.

Noch desselben Tags rief Roderich alle seine Kinder unter die Gebetlaube im Garten, und redete sie also an: „Ich bin euer aller Vater, und ihr seyd alle meine Kinder. Alle seyd ihr mir gleichtheuer und werth; denn ihr seyd insgesamt gute Kinder. Das muß euch freuen, wenn ich so spreche. Werdet immer noch besser, und habet euch unter einander noch immer herzlicher lieb! Ich mache keinen Unterschied unter euch: so machet ihr auch dergleichen nicht. Ob ihr gleich einerley Eltern habet: so habe ich doch lange schon ganz verschiedene Neigungen an euch bemerkt. Das ist denn oft so in Familien, wo der Kinder viel sind, und muß auch so zum Besten der menschlichen Gesellschaft seyn. Ich habe mir einmal vorgenommen, wenn davon die Rede ist, wozu jeder von euch in der Welt Lust hat, und was er werden will, keinem von euch sobald er nicht auf Thorheit verfällt, entgegen zu seyn. Werde ein jeder von euch, wozu er sich schiekt; nur werdet das recht, was ihr werdet, und lasset euch dadurch in eurer Liebe gegen euch unter einander nicht gestört werden, wenn der eine von euch diesen, der andere jenen Stand erwählt. Es müssen allerley Leute in der Welt seyn, und

und alle haben sie Ehre, Freude und Segen, wenn sie ihrem Stande wohl vorstehen. Ein Gelehrter, der recht viel edle Kenntnisse besitzt, ein Handwerksmann, der tüchtige Arbeit liefert, ein Bauer; der sich auf seinen Ackerbau wohl versteht, sind alle wackere, brave Männer. Keiner kann von ihnen den andern entbehren; einer arbeitet dem andern in die Hand; jeder ist dem andern nützlich. So sollen schon ganz für einander fremde Leute denken, wenn sie in verschiedenen Ständen leben. Aber noch unweit mehr sollen Geschwister so denken. Ihr seyd bis unter einander, und bleibet es, so lange ihr lebet. Ihr werdet freylich nicht immer so in einem Hause beisammen seyn, als jetzt, da ihr noch erzogen werdet. Wenn Kinder groß werden, zerstreuen sie sich, und finden der eine hier, der andere da, sein Unterkommen. Daburch höret ihr aber nicht auf, Geschwister zu seyn, wenn ihr einst in verschiedenen Häusern wohnen werdet. Und eben so wenig höret ihr bis zu seyn daburch auf, wenn der eine von euch einmal in einer grossen Stadt, ein anderer in einer kleinen, und noch ein anderer auf dem Dorfe, wohnen sollte. Außerliche Unterschiede, die einmal unter euch eintreten, können nie die genaueste Verbindung, welche die Natur unter euch gestiftet hat, aufheben. Mer-

ket bis, und haltet lebenslang zusammen. Ich und eure Mutter lieben euch, das heißt, wir lieben uns in euch. Könntet ihr je aufhören, einer den andern zu lieben: so höret ihr auf, uns zu lieben. Das ist Elternliebe — Eltern lieben sich in ihren Kindern; und das ist Geschwisterliebe — Geschwister lieben ihre Eltern in sich unter einander. Ihr stellet uns einst wieder vor. Wir werden von euch scheiden; aber wo ein Bruder alsdenn den andern siehet: da siehet er noch das Bild seines Vaters; und, wo eine Schwester die andere erblickt, das Bild ihrer Mutter. Es liegt nichts daran, das Bild habe einen Umhang von Seide, oder von Wolle; genug es ist Vaterbild, Mutterbild. Euch nahm ein und derselbe Schooß zuerst auf, als ihr geboren waret; an eine und dieselbe menschliche Brust wurdet ihr gelegt. Eben der Mann, eben die Frau, welche sich über die Geburt des einen von euch so innig freueten, freueten sich auch über die Geburt des andern. Einerley Hände haben euch gepflegt und beschützt, und sich so tausendfältig nach euch ausgebreitet. O liebet euch — liebet euch ewig! Ich habe vom Anfang an es zu bewirken gesucht, daß ich euch recht an einander fesseln möchte. Gewiß ist es mir gelungen, und die mancherley rührende Be-

wert-



weise, welche ihr mir von eurer Zuneigung für einander gegeben habt, haben mein Vaterherz oft mit einer der süßesten Freuden angefüllt. So machen Natur und Gewohnheit eure gegenseitige Liebe stark; was sollte im Stande sein, jene, denen sonst, wenn sie auch nur einzeln sind, nur schwer widerstanden wird, vereinigt zu besiegen? Etwa der Gedanke — ich bin mehr, als mein Bruder — oder der — meiner Schwester geht es besser, als mir? Karl, sobald dein Bruder das nur recht und ganz ist, was er ist: so ist er so viel wie du; und Friederike, wenn du einmal das hast, was du in deiner Lage genießen kannst, und was sich für dich schickt; so hast du so viel, wie deine Schwester nur kriegen kann. Lasse ich euch doch den Willen! Bin ich doch bereit, euch mit dem Segen, welchen Gott auf meine und eurer Mutter Arbeiten legt, so weit er reicht, zu unterstützen! also, so verschieden euer Stand auch werden würde, bleibet einander immer die Menschen, welche sich unter einander unter allen am liebsten begegnen. Kommet, wenn ihr einst noch so weit auseinander lebet, jährlich zusammen. Wählet, so lange eure Eltern leben, dazu dis Haus, und gönnet ihnen die Freude, die Zeugen eurer redlichsten Umarmungen zu seyn. Tretet denn zu:

sammen wieder an eure alten Spielplätze, wandelt wieder, wie vormals, reihenweise auf dem Mittelwege dieses Gartens, setzet euch wieder, wie jetzt, unter diese Laube, leget die Hände zusammen, und schwaget euch etwas aus den alten Zeiten. Denn wollen ich und eure Mutter von weitem euch belauschen, uns auch der vergangenen Jahre und ihrer Sorgen erinnern, und darüber nicht murren, daß wir bald zu Grabe gehen müssen. Leben wir doch in euch fort! so wie der alte hohe Baum dort, der nun oben schon abstirbt, in dem jungen Baum hier an der Laube, auf den ich ein Reis von ihm pflanzte. Mit Freudenthränen wollen wir vielmehr unsern Hingang segnen, und unsern letzten Balsam darin finden, euch zu nützlichen Menschen, zu so einträchtigen Geschwistern, erzogen zu haben. Kommet, wenn eure Eltern dahin sind, in euren Häusern wechselweise zusammen. Ergießet, so oft ihr beisammen seyd, eure Seelen in einander. Rathet einer dem andern! Helfet einer dem andern! Es ist, als hülftet ihr euren Eltern in einander, und jeder Dienst, den ihr einer dem andern leistet, soll als Wiedervergeltung derjenigen Dienste anzusehen seyn, die wir euch geleistet haben. Kein menschliches Elend gehe euch mehr zu Herzen, als das Elend eines leidenden Geschwisters; kein fremdes Glück stimme

me

me euch mehr zur Mitsfreude, als eines Bruders Glück, als einer Schwester Glück. Höret wenigstens gern Nachrichten von einander, wenn ihr euch nicht sprechen könnet, und heisset jeden Fremden willkommen, der aus dem Orte ist, wo einer von euch leben wird, und der euch die Versicherung vom fortdaurenden Wohlstande desselben giebt. Ort hin, Ort her — Haus hin Haus her — Kleid hin, Kleid her, einmal — — ihr seyd doch Geschwister. Karl, wenn ich sonst den Spas machte, und dir einen Treffenhuth aufsetzte, und dir Locken steckte, wardst du dadurch ein besserer Mensch, und mehr als Fritz?

Karl war unter den Kindern freylich derjenige, der alles das, was der Vater mit diesen Reden sagen wollte, am deutlichsten verstand; indessen hatte Roderich doch auf die Gemüther der übrigen damit starke und dauernde Eindrücke gemacht. Karl lief zuerst auf seinen Bruder zu, und schloß ihn an seine Brust. Als er darauf seine Friederiken umarmen wollte, konnte er vor Carolinen nicht dazu kommen, die schon an ihrem Halse hieng. Alle schlossen sie sich nach und nach an einander, und gaben dem Vater, ohne daß ein Wort dazu von ihnen gesprochen ward,

viele Beweise ihres herzlichsten Entmeinens gegen einander.

Karl, endlich. Sorgen Sie nichts, lieber Vater; wir haben uns zu Lieb dazu. Und bis haben wir Ihnen zu danken. Ich bin der Älteste — verlassen Sie sich nur auf mich.

Roderich im Weggehen. Du bist freylich der Älteste; aber eben darum hast du auch die meiste Verbindlichkeit auf dir, ewige Eintracht unter euch erhalten zu helfen. Du hast gewiß am besten verstanden, was ich sagte: so nimm auf dich, die andern lebenslang daran zu erinnern. Du siehest auch gewiß schon die Vorbedeutungen an deinen Geschwistern von ihrem künftigen Stande, wie du sie von dem deinigen fühlst: so überlasse ich dir es nun noch, nach deiner Art ihnen alles deutlicher zu machen, was ich gesprochen habe.

Brigitte hatte ihren Mann aus dem Stubenfenster mit den Kindern sich unter der Laube unterhalten gesehen. Was gilt's? dachte sie; nun werden die Mädchen morgen auch beizen. Sie lief ihm daher entgegen, als er zurückkam, und sprach: „Ach du Herzensvater, ich habe für Freuden unterdessen nicht das geringste thun können. Ich konnte nicht vom Fenster kommen; und, wenn ich ja weggerufen ward: so wars, als wenn mich immer et-  
was

was wieder hinzöge. Ich dachte immer, so oft ich wiederkam, ich wollte dich mit allen unsern Kindern betend erblicken; und denn — ach denn hätt' ich mirs nicht wehren können, daß ich schnell zu euch hinaus gesprungen wäre, und mich in euren Beterreihen gemischt hätte."

Roderich, der ihr die Backen streicht. Nein Mutter, davon war die Rede nicht.

Brigitte, schnell und erschrocken. Nicht? Ach, du lieber Gott — du du! Wenn werde ich doch eine ganz zufriedene Mutter werden!

Roderich. Brigitte — du immer und ewig Brigitte! — Jetzt habe ich mit unsern Kindern über Geschwisterliebe, und zwar über fortdaurende Geschwisterliebe, Trotz aller Verschiedenheit des Standes, geredet. Das war auch so gut, als mit ihnen gebetet. Und ich denke, daß es bey ihnen gute Wirkung thun solle. Wir dürfen gewiß auf dieser Seite kein Herzleid auf unser Alter von unsern Kindern befürchten. (tritt ans Fenster) Sieh nur, wie Karl da an meine Stelle getreten ist, und das, was ich ihnen zusammen gesagt habe, für einen jeden besonders anzulegen scheint. Jetzt hat ers mit Karolinen zu thun; und bey der möcht's auch wohl am nöthigsten seyn. — obgleich nicht durch meine Schuld. Indessen glaube mir, daß du nicht frober seyn

G 5

kannst,

kannst, als ich, daß nun die Mädchen auch so weit herangewachsen sind. Gott sey Lob und Dank, daß die Zeit heranrückt, wo ich mit gutem Gewissen nun auch ihnen der erste Religionslehrer weder kann, der ich ihren Brüdern ward! Aber nicht blos ihrentwegen bin ich darüber froh, sondern auch deinetwegen. So werden doch nun endlich Tage kommen, wo du wenigstens keine Gelegenheit mehr haben wirst, mich die kränkende Bemerkung machen zu lassen, daß ich nicht im Stande gewesen bin, dir gewisse Ideen zu benehmen, deren Unrichtigkeit ich dir darthat, oft darthat, so darthat, daß du die Unrichtigkeit selbst einstandst, die Ideen aber beybehieltst.

Brigitte reichte ihrem Manne die Hand, und legte ihren Kopf auf seine Schulter.

Roderich. Das ist denn alles recht gut, liebe Frau. Ich nehme dich auch für nicht mehr, als du bist. Ja noch mehr, ich verlange auch nicht, daß du mehr seyn sollst, als du seyn kannst. Aber nun mache von dir aus den Schluß; fühle dich ganz; erkenne, was für eine Wohlthat unsern Kindern dadurch erwiesen worden ist, daß ich immer mit allen Kräften dagegen gearbeitet habe, daß ihnen nicht von Kindesbeinen an unrichtige Ideen und Grillen beygebracht würden, von welchen  
 sie

ſie ſich nimmermehr wieder losreiſſen könnten. Die meſchante, vernunftloſe und frazenvolle Erziehung, welche den mehreſten Menſchenkindern noch gegeben wird! Sie iſt Schuld daran, daß zahlloſer profaner ſowohl, als heiliger Uaſinn von Jahrhundert in Jahrhundert übertragen, Irrthum für Wahrheit, Grille für Frömmigkeit, und Tollheit für göttliche Eingebung, gehalten, und der Menſch in die größte Armuth an Lebensgenüſſen verſetzt wird. Sie iſt Schuld daran, daß das, was wahre Religion iſt, ſeine Kraft gerade am wenigſten äußert, die Herzen nicht intereſſirt, und ſchier gar überſehen wird. Freylich, wenn der Kopf einmal ſchief gerückt, und ſo nun fortgewachſen iſt; ſo iſts viel verlangt, daß er ſich gerade tragen ſoll; aber eben darum ſpreche ich, weil ihr nun ſehet, daß diß nicht angehe: ſo ſeyd barmherzig, und rückt ihn wenigſtens euren Kindern nicht wieder ſchief. . . .

Brigitte, indem ein Fremder hereintritt, mit ausgebreiteten Armen. Lieber Vater — beſter Mann —

Roderich, indem er ſie an ſich drückt. Nun, es iſt ſchon alles wieder gut, Mutter.

### Drittes Kapitel.

**N**oderich bekam jetzt wichtige Holzgeschäfte, welche ihn zu vielen und zum Theil langen Reisen veranlasseten. Unbesorgt darüber, daß in seinem Hause der Kinder wegen Unordnungen entstehen sollten, konnte er nun dieselben betreiben. Karl war den Tag über bey Zobern; Fritz begleitete den Vater; und die Töchter waren unter der Aufsicht der Mutter. Der Ertrag seiner gegenwärtigen Geschäfte war ansehnlicher, als er ihn je gehabt hatte. Vergnügt kam er von der letzten Reise in selbigen zurück, und sprach zu Brigitten: „Siehst du nun, daß es wahr ist, was ich immer gesagt habe, daß fast nichts thörichter sey, als wenn ein Mensch bey Fleis und Redlichkeit ängstlich für die Zukunft sorgt? Unsere Kinder werden grösser — mit ihnen unsere Sorgen für sie — und mit diesen Gottessegnungen! Wenn nun nächstens unsere ganze Familie in häuslicher Stille und Andacht den Schöpfer dafür preisen wird — o wie schön wird dis seyn!“ Brigitte fiel ihrem Manne um den Hals, und seufzete: mache, Vater, mache nur!



Friderike stand im eilften Jahre; Karoline im neunten. An Geisteskräften aber war diese so alt, wie jene. Vater Roderich hielt im Ganzen zwar bey Kindern auf Jahre; allein, in individuellen Fällen brachte er auch frühere Entwicklung der Seele, wo sich selbige unbestreitbar äußerte, mit in Beschlag. Mithin stand ihm nun nichts mehr im Wege, an seinen Töchtern den Religionsunterricht eben so zu betreiben, wie er ihn vor einigen Jahren an den Knaben betrieben hatte. Er ging dabey eben so zu Werke, und lies sich, wie er es nöthig fand, noch mehr zu ihrer Fassungskraft herab. Die Mädchen gaben in noch rührendern Ausdrücken ihre innigste Freude über all das Gute, welches er sie lehrte, und ihre Herzensgüte, zu erkennen; und im Vater entstand der Wunsch, daß er nun noch mehr Kinder haben möchte, um die Seligkeit, Menschen, die ihm ihr Leben verdanken, auch zu Gottesverehrern, zu Gläubigen und zu Tugendhaften, zu bilden, noch öfter, genießen zu können.

„Als wir in dieses Haus zum erstenmale eintraten, sagte er deshalb bey einer seiner Zurückkünfte mit den Töchtern zu seiner Gattin, hatte ich zwar schon hohe Begriffe von der Vaterfreude, seinen Kindern selbst den ersten

sten Unterricht auch durch Worte über das, was gut und wahr ist, zu geben. Ich dachte mir von jeher viel dabey, und bedauerte die Väter, welche diese Freude, von der Natur mütterlich für sie bestimmt, gleichgültig an Fremde abtraten, sie schmecken konnten, und nicht wollten. Aber über alle meine Vorstellungen süß habe ich sie nun befunden. Wenn ich denn so sah, wie in unserer Kinder Augen, in den Spiegeln ihrer unschuldigen Seele, das Licht so allmählich heraufstigte, stärker ward, immer noch stärker ward, und zuletzt so rein, so hoch und himmlisch glänzte; — wenn ich in ihrem ganzen Anblick innern Drang nach Gott, emporsteigende Freude über sein ihnen erwiesenes Daseyn, herzlichen Beyfall für die Seligkeit des Tugendhaften, und frommes, unverstelltes Verlangen darnach, hohes Aufmerken über den Glauben an die Zukunft, und sehnsuchtsvolle Umarmung desselben, las; — wenn ich Karls Nachdenken, Frigens Seelenruhe, Friderikens zärtlichere Empfindungen, und Carolinens noch sanfteres Gefühl in ihrem ganzen Wesen, dabey entzifferte: o Mutter, Mutter, welche unüberwindliche Ueberzeugungen schuf bis in mir davon, daß Vaterpflicht und Vaterfreude ebenso genau vom Schöpfer an einander gekettet wor-

worden sind, als überall auf Erden Menschentugend und Menschenglück! Genug, es bleibt ewig wahr, was geschrieben steht — geschrieben im Innersten des Herzens — je mehr der Mensch in jeder Lage ist, was er in ihr seyn soll, desto mehr lohnt er sich selbst dafür, daß er es ward. Ich verkaufe diese gehabte Vaterfreude auch alsdenn, wenn sie schon genossen seyn wird, für nichts in der ganzen Welt; die bloße Erinnerung derselben soll nach Jahren noch eine Sonne, Wollust, Heil, Seligkeit — o wie nenne ich sie doch recht? — Leben und Weben im Reiche Gottes soll sie mir seyn! "

Friderike und Karoline schmeichelten sich jetzt eben an Brigitten an, und erzählten ihr, daß der liebe Vater heute mit ihnen gebetet hätte. Brigitte sah ihren Mann an; und dieser that auf der Stelle einen Schwur im Herzen, dieses von ihr empfangenen Blicks und ihres ganzen ausdrucksvollen Gesichts dabey, so lange er lebe, nie zu vergessen. Sie hatte völlig die Mine, die Gestalt und den Anstand eines Menschen, dessen Wünsche inogesammt befriedigt sind; dem ein hinreissendes Gefühl seiner Allgenüge und Allseligkeit jetzt aus der tiefsten Tiefe der Brust hervorsteigt, und über sein ganzes Wesen hinströmt; der in einem und dem

demselben Augenblick, von diesem Gefühl gedrängt, den Urheber seiner Seligkeit aufsucht, und dicht vor sich findet, und nun im Begriff steht, sich, wenn es möglich wäre, so mit ihm zu vereinigen, daß beyde nur ein Ich ausmachten.

Brigitte sank an Roderichs Brust, wie ohne alle Kraft, schlang beyde Arme um seinen Hals, und ließ ihr Gesicht auf seiner Schulter ruhen.

So standen sie lange.

Roderich hob sie, und hielt sie vor sich hin, daß er ihr nochmals ins Gesicht blicken möchte. Ihre Augen standen voll Thränen. Sympathie ließ ihn auf der Stelle ihr entgegen weinen.

Brigitte. Vater — Vater — mein Freund — mein Lehrer — mein Alles, was ich auf der Welt habe und bin — —

Roderich. Du Liebliche — du Ewiggeliebte! Ich weiß, wie lieb du mich hast. Laß uns fortfahren, bis Leben uns zu verfließen, und jeden Segen Gottes, den wir in Genuß verwandeln, uns durch Eintracht und durch Theilung mit unsern guten Kindern noch schöner zu machen! In jeder Welt, wohin uns Gott noch führt, wollen wir uns beyde die Werthesten bleiben.

Brigitte. Nun ist mein Glück und meine Ruhe vollkommen. Alle meine Kinder sind nun zu Gott geführt; und du, du bist der Mann, der sie hingeführt hat.

Roderich. Wohl mir, daß ich erlebte! Doch, Gott wird uns noch mehr erleben lassen, als die. Laß uns auf seine Güte hoffen!

Brigitte. Vergieb mir, lieber Mann, daß ich die Zeit dazu immer nicht erwarten konnte. Du kennst uns Frauen ja — —

Roderich. Hiervon weiter nichts! — du hast es gut gemeint, wie ich. Sey in Zukunft über alles, wovon du siehst und gesehest, daß ich recht daran thue, mit mir eins. Weiter verlange ich nichts von dir, und habe nie weiter etwas von dir verlangt.

Brigitte umarmte ihn nochmals, und nun kam die Reihe an ihre Töchter, welche sie in ihren Schoos rief, und tausendmal küste und segnete. Die Knaben kamen auch dazu; und so mußte es nie eine Mutter gegeben haben, welche sich glücklicher gefühlt, als Mutter Brigitte sich in diesen Augenblicken fühlte. Es war eine Lust, von dieser Zeit an den Kindern zusammen von weitem zuzuhören, wenn sie etwa in der Gebetlaube, oder unter der Linde hinter dem Garten, saßen

Vater Rob.                    H h                    sen

fen und sich kühlten. Da examinirte denn Karl seine Schwestern, wie weit sie in der Religion wären, und was sie neues wieder vom Vater gehört hätten. Karoline blieb ihm nicht leicht eine Antwort schuldig; und, wenn er denn das geringste hinzusetzte, was sie noch nicht vernommen: so beschäftigte sie ihn mit ihren zwanzig Fragen ebenso, wie er den Vater damit beschäftigt hatte. Mit altkluger Mine gab er ihr Aufschlüsse, oder verwies sie zur Geduld, wie man ihn dazu verwiesen hatte. Friederike kam auch an die Reihe, und bestand nicht schlechter. Nur hatte sie wenig zu fragen. Fritz saß dabey ziemlich still, und machte höchstens, wenn Karl vierzehn Fragen gethan hatte, die Mandel voll. Man sah ihm die Freude über seines Bruders grössere Kenntnisse und Gnade in allen seinen Gesichtszügen an. War die Zusammenkunft unter der Linde: so beschloß sie Karl mit einer feyerlichen Ermunterung für sich und seine Geschwister zur Tugend, und zum Fleiß und zur Liebe gegen ihre Eltern und gegen sich unter einander. Alsbenn gingen sie angefaßt etwas vorwärts ins Feld, zerstreueten sich, suchten Nerme voll Blumen, banden Sträuße, Kränze und Bänder, schmückten und krönten einer den andern damit. Waren sie aber unter der Laube bey-

sam-

sammen: so endigte sich Karls Examen mit einem Gebet, daß er aus dem Herzen, langsam, andächtig und laut, that, und worinn er der Eltern jederzeit mit frommer Empfindung zu verschiedenenmalen Erwähnung that. Darüber hörten die seitherigen noch übriggewesenen Spiele unter diesen sich nun immer mehr ausbildenden Kindern auf. Karl wußte, sobald er unter seinen Geschwistern war, ihnen aus Zobers Unterricht so viel zu erzählen, welches sich auch für sie schickte, daß niemand nach einer andern Art von Unterhaltung verlangte. Oft setzte sich Brigitte, wenn er so zu erzählen anfieng, und sie ihr Tagewerk vollendet hatte, in ihren Kreis, und erstaunte über alles das, was ihr ältester Sohn schon wisse. Keinen Augenblick hatte die ganze Welt aber für sie, der ihr rührender und seliger zugleich gewesen wäre, als der war, wenn sie alle ihre Kinder unter der grossen Laube im Garten betend erblickte. Als sie dis zum erstenmale sah, wollte sie hin, und ihr Gebet mit dem Gebete derselben vereinigen; aber Noderich war eben zu Hause, und bat sie, daß sie es nicht thun möchte. So oft sie es nun in der Folge wieder bemerkte, ging sie mit Mutterempfindungen an einen einsamen Ort,

und betete in den Augenblicken für ihre Kinder, in welchen diese für sie beteten.

Brigittens Geburtstag lief um diese Zeit ein, und Vater Roderich machte sich das Vergnügen, ihn zu feyern. Karl mußte sie früh Morgens mit einer kleinen selbstgemachten Anrede überraschen, die voll der mildesten Glückwünsche war. Ihn begleiteten seine übrigen Geschwister, welche die Mutter mit Blumen über und über bepuzen und behanden. Mittags gab Roderich einen kleinen Schmaus, der sich von den gewöhnlichen Mahlzeiten durch ein Gericht mehr, und ein Paar Bouteillen Wein mit einem gutausgebackenen Sahnfuchen, unterschied. Zober mit seiner Frau und mit seinen Kindern, welche das Alter der Roderichschen Kinder hatten, waren dabey. An einem Tage ward Fritzens ganzer Blumenvorrath geplündert, und Karoline war dabey in aller ihrer Geschäftigkeit. Sie band, sie streute aus, legte Figuren damit, und hatte selbst einen kleinen Blumengarten an sich.

Brigittens angenehmste Ueberraschung an ihrem Geburtstage stand ihr aber noch bevor. Als die Gäste beysammen, die Speisen aufgetragen waren, und man sich zu Tische setzen wollte, gab Roderich ein Zeichen allgemeiner Aufmerksamkeit, und sprach: Von die-  
sem



sem Tage an will ich das Tischgebet in meiner Familie einführen; doch so, daß es keine leere Gewohnheit werde. Bald will ich, bald soll es der Älteste von meinen Kindern seyn, der es laut verrichtet. Die übrigen beten alsdenn im Stillen andächtig nach.

Ganz unerwartet hub Pastor Zober die Hände auf, und sprach ein kurzes herrliches Gebet, welches die ganze Gesellschaft der Freuden noch empfänglicher machte, die dieser Tag für sie hatte. Besonders war Brigitte in einem gar heitern Ton gestimmt. Man saß einige Stunden am Tische, welches vielleicht das erstemal war, daß in diesem Hause so viel Zeit auf ein Mittagsbrod verwendet ward, und ihres Gesprächs war kein Ende. Sie brachte Gesundheiten aus, weissagte gute Zukünfte, und tröstete jeden, den sie nicht in so hohem Grade seelenfroh fand, als sich. Habe ich dich doch so vergnügt nicht gesehen, sprach Roderich, so lange wir aus der Residenz sind.

Beym Aufstehen gab Roderich Karl ein Zeichen, daß er der Vorbeter seyn solle. Karl sammlete sich einige Augenblicke, und betete dreust und vernehmlich: „Aller Gaben Geber! du hast uns jetzt so reichlich gespeiset und getränkt, und es hat uns allen so herzlich wohl geschmeckt.

geschmeckt. Freude wohnte unter allen, die an diesem Tische aßen. Wir danken dir für jeden Segen dieses Tages. Stärke uns alle nun auch durch die genossene Nahrung, und segne uns, wenn wir die dadurch erhaltenen Kräfte jeder zu Erfüllung unseres Berufs und unserer Pflichten anwenden. Segne besonders heute die Mutter dieses Hauses!“

Jedem Edelgesinnten, der dabey gegenwärtig war, mußte es ein reines Vergnügen gewähren, die Andacht und Herzenserhebung zu sehen, mit welcher Karl, der herrliche Knabe, laut betete, und sein Geschwister ihm im Stillen nachbeteten. Vater Roderich sah in diesem Augenblicke wie ein Mann aus, der einen langüberdachten Plan auf das glücklichste ausgeführt hat. Dis hatte er gewünscht, zu bewerkstelligen, daß einst, wenn an seinem Tische gebetet würde, wahrhaftig, und so, wie alleweil, gebetet werden möchte. Er war fest überzeugt, daß von seiner ganzen Familie niemand sey, der jetzt bloß die Hände faltete. Selbst Karoline, welche sich sonst schwer so lange an einen einzigen Gegenstand heften ließ, vertuckte keine Mine, und schien ihrem Bruder die Worte aus dem Munde zu nehmen. Als er noch so darüber dachte, und eben die Hände

Hände aus einander fallen lassen wollte, erschien ein ihm unangenehmes Brigittisches Intermezzo.

Brigitte, als Karl zu beten aufgehört hatte. Nun Karoline — Wir danken dir, Jesu Christ, daß du unser Gast gewesen bist — nun, geschwinde — —

Karoline. Wir danken dir, Herr Jesu Christ —

Roderich. St!

Brigitte lief auf Karl zu, und umarmte ihn zuerst. Roderich flüsterte Zobern einige Worte ins Ohr, und als er seine Frau die gesegnete Mahlzeit wünschte, sagte er leise zu ihr: Brigitte und Brigitte von nun an bis in Ewigkeit!!!

Nachmittags ging die Gesellschaft in den Garten. Die Kinder belustigten sich unter einander, und die Alten setzten sich unter die Laube.

Roderich zu Brigitten. Liebe Mutter, in Gegenwart der Kinder war nicht Zeit davon; aber jetzt will ich dich bitten, fordre mir keins von den Kindern bey Tische wieder zum Gebet auf, sondern laß mich bis thun, und lehre keins von ihnen weiter so eine gewöhnliche Gebetsformel.

Brigitte. Es ist ja aber doch so ein schönes Gebet, das Karolinchen hersagen sollte. Sie kann es auch so hübsch ohne Aufstos.

Roderich. Alles recht gut; ich will aber, daß meine Kinder, wenn sie beten, auch dabey denken sollen. Das habe ich dir so oft gesagt. Was sollte sich Karoline nun dabey denken, als sie jene Gebetsformel sprechen sollte? In ihrem ganzen Leben hat sie mit den Worten — es ist jemand bey Tische unser Gast — keinen andern Begriff verbunden gelernt, als den, daß er mit uns esse und trinke. Also mußte sie sich bey jenem Gebete auch dis nur denken. Hast du denn den Herrn Jesus heute aber wirklich traktirt? Da sie sich nun dis nicht dabey denken konnte: so dachte sie gar nichts dabey. Wie wird dir nun als einer vernünftigen Mutter darüber zu Muthe?

Brigitte. Sie sollte ja mit uns dem Herrn Jesus dafür danken, daß er uns bey der Mahlzeit gesegnet hätte . . .

Roderich. Ey, daß ist ja also etwas ganz anders, als in den Worten liegt. Wie konnte sie denn dis dabey denken? So müßte ja heißen: wir danken dir, daß du unser Wirth gewesen bist.

Zober. Die Bemerkung ist richtig.

Roderich. Sie kennen mich, Herr Pastor, und ich wollte der Achtung keines guten Menschen werth seyn, wenn ich auf Spötteley ausgienge.

Brigitte, verlegen. Man betet ja aber auch vor Tische: Komm Herr Jesu, und sey unser Gast.

Roderich. Nun, bis ist dasselbige. — Mutter, du meinst es gewis gut, wenn du so betest; ich weiß auch, daß man diesen uneigentlichen Worten durch Erklärung einen guten Sinn unterlegen kann. Aber warum wollen wir unsern Kindern das Gebet erschweren? Warum sollen sie den Sinn, welcher in jener Formel liegt, nicht gleich mit deutlicheren Worten ausdrücken? So können wir doch Bürge dafür seyn, daß sie den Sinn nicht verfehlen. Und hieran, hieran liegt mir Alles. . . Ich will dir noch mehr sagen. Jesus kann nun doch einmal in eigener Person nicht mit uns essen und trinken. Das muß die ganze vernünftige Christenheit eingestehen, und Er selbst hats gesagt. Wenn du nun bey jener dunkeln Gebetsformel beharrest, und Ihn, der in eigener Person nicht mehr unser Gast seyn und mit uns essen kann, ja zu Tische bitten willst: so bitte du

nicht ihn, sondern auf einen Hungrigen von deinen Nebenmenschen herein, und speise diesen. Alsbenn erst isst dir wahrer Ernst, daß du den Herrn Jesus traktiren willst. So allein kannst du ihn traktiren. Reiche Geizige haben gut beten, komm: Herr Jesu, und sey unser Gast; dieser Gast verzehrt ihnen nichts. Vor ihrer Thür liegen vielleicht zehn, zwölf Elende, die den ganzen Tag noch nichts gegessen haben; aber von diesen rufen sie keinen herzu. Es ist fast, als wenn es Jesus gewußt hätte, daß man einst so sonderbar beten würde, weil er, als er von Speisung selner rebete, sichtbare hungrige Menschen zu allen Zeiten für sich substituirt.

Zober. O Freund Noderich, sie haben vollkommen recht, ewig recht. Andern Gutes thun, wenn es uns wohl geht — Dürftige mit uns essen lassen, wenn unser Tisch zu reichlich für uns bedeckt ist — das ist das rechte Beten, komm, Herr Jesu, und sey unser Gast. Aber, wann wird diese Erklärung die allgemein angenommene werden!

Noderich. Ich wollte meiner Frau damit nur beweisen, daß ich nicht unchristlich handle, wenn ich die gewöhnlichen Tischgebetformeln nicht leiden will. Die Beter können nichts dabey denken.

Zober. Leider ist dis wahr. Und überhaupt taugt all das Beten nach gewissen Formeln nicht viel.

Roderich. Nun höre zu, Mutter.

Zober. Bey dem Hersagen auswendigge-  
lernter Gebeter hat man es mehr mit den  
Worten, als mit dem Sinne derselben, zu  
schaffen. Man muß nur immer darauf den-  
ken, daß man die bestimmten Worte, und  
zwar gerade so in der Reihe treffe, wie sie  
auf einander folgen. Darüber verliert man  
das aus den Augen, was die Worte bedeu-  
ten. Beten wir aber aus uns selbst: so  
müssen wir denken, weil wir eine Reihe  
von Worten, die einen Sinn haben sollen,  
ohne den Sinn vorher zu empfinden, nicht  
hervorbringen können. Haben wir aber den  
Sinn: so folgen die Worte, welche ihn  
ausdrücken sollen, freywillig. Da haben wir  
denn keine Mühe, gerade diese oder jene ge-  
wisse Worte zu suchen; wenn es nur Worte  
sind, die den Sinn ausdrücken; es sind unsere  
eigenen, und da ist das Lexicon des gemeinen  
Lebens groß genug, um zu nehmen, welche  
wir wollen. Und, wenn wir denn in wahrer  
Andacht sind: so gehts uns, als wenn wir  
im Affekt sprechen, und wir treffen gewiß  
die rechten Worte.

Rober-

Roderich. O Brigitte, Brigitte, las uns recht aufmerken. Das ist uns so aus dem Herzen gesprochen, und alles so wahr und richtig, daß kein Mensch etwas dagegen haben kann.

Zober. Auch ist das Uebel dabey, wenn wir gewisse Formeln beten, daß wir bey der geringsten dazu kommenden Zerstreung die Formel fortbeten, ohne uns dessen bewußt zu seyn. Beym Beten aus uns selbst müssen wir uns in diesem Fall erst wieder sammeln, wenn wir wollen weiter beten können; aber dort verlassen wir uns aufs Gedächtniß, welches auch ohne unser Zuthun und Mitdenken seine Arbeit treulich verrichtet. Da stehen wir denn, und sind fertig; und unser Herz sagt es uns, daß wir nicht gebetet, sondern nur gesprochen haben. Ich weiß ja, wie es mir selbst gehet, wenn ich in meinem Amte bin, und die gewöhnlichen Formulare aus der Kirchenagenda herlese. Weil ich sie so unzählich oft gelesen habe, und sie immer dieselben bleiben: so lese ich oft eine halbe Seite fort, ohne etwas dabey zu denken. Verändere ich hingegen die Worte nur: so denke ich gleich wieder darauf; weil ich nun suchen muß, im Zusammenhange zu bleiben, und den vor mir liegenden Sinn auszudrücken. So ist nun einmal



mal mit uns Menschen; und, weil es so ist: so müssen wir uns durch Veränderung der Worte, und, daß ich so sage, durch Selbstmachung der Worte, zu helfen suchen. Nehmen Sie nun vollends Kinder, die so an sich so äußerstflatterhaft, mit ihren Gedanken umherschweifend und zerstreubar sind: so ist's der sicherste Weg, wenn man haben will, daß sie ohne Undacht beten sollen, daß man sie auswendiggelernte Formeln herbeten lasse. Sie werden freylich ihr Aeusserstes thun, um kein Wort auszulassen, oder unrecht zu stellen, damit sie den Ruhm haben, ohne Anstos gebetet zu haben; allein, eben dis wird verursachen, daß sie auch nur alle ihre Seelenkräfte auf die Worte richten, und nichts dabey denken. Haben sie nun vollends dergleichen Gebete schon sehr oft hergesagt, so, daß sie sie so fest im Gedächtnis haben, daß sie sie auch im Schlafe hersagen können: so werden sie dabey mit ihren Gedanken immer anderswo seyn; und, wenns ein Gebet vor Tische ist, so weis ich, wo sie alsdenn damit gewiß seyn werden. . .

Roberich. In der Schüssel — in der Schüssel, lieber Herr Pastor.

Zober. Wichtig! — Man hörts den Kindern alsdenn auch bald an. Sie übereilen sich

sich, und plappern in einem Athem weg. Beten vollends ihrer mehrere: so passen die übrigen nur darauf, daß sie zu rechter Zeit mit ihrer Formel einfallen. Kurz, man höret es ihnen an, daß sie ohne Verstand beten. Da wir nun überdis noch grösstentheils so elende Gebetsformeln haben, die ihrer Jämmerlichkeit, öfterer Unschicklichkeit und sogar Sinnlosigkeit wegen schon längst hätten über die Seite gelegt werden sollen: so rathe ichs jeder Familie, welche durch ihr gemeinschaftliches Gebet wahre Gottesverehrung leisten will, an, das Beten aus dem Herzen einzuführen. Und, wenn der kleinste Bube in einem Hause aus sich selbst betet: so kann er beynahe nicht elender beten, als die gewöhnlichen Formeln sind; und sein Gebet hat denn doch den Vorzug, daß es Ausdruck, Ausschüttung, und Ausguss seiner Empfindungen ist. Es sollen aber in wohl eingerichteten Familien nicht die Kleinsten es seyn, die beym Gebet das Wort führen. Läßet man diese auch wohl bey andern Gelegenheiten das Wort führen? Nein, die Eltern sollen vorbeten, oder wechselsweise die ältern Kinder.

Noderich. Und so soll es denn von nun an auch in meinem Hause seyn. Dis ist vom Anfang an mein Wille gewesen; und dieser mein

mein Wille muß dir doch nun wohl richtig scheinen, Mutter, da du hörst, daß dieser würdige Geisliche mit mir gleiches Sinnes ist.

Brigitte sah Verbindung wider sich, und begab sich der Sache; und der übrige Tag ward unter freundschaftlichen und erheiternden Gesprächen von beyden Familien vollbracht.

Roderich, der anfangs der Religion wegen an den Kindern in den Augen seiner Frau zu wenig that, übertraf nun alle ihre Erwartungen. Er kannte den Werth der häuslichen Gottesverehrungen; sobald sie nicht bloss Gebrauche, leere Aeußerlichkeiten, Andächteleien, oder gar nur Ausfüllungen gewisser zu sonst nichts anzuwendenden Zeiten sind, und machte sein Haus zum Muster derselben. Morgen- und Abendgebet verrichtete jedes seiner Kinder vor sich, und er überließ sie dabey ihrem eignen noch unverdorbenen Herzen. Am Tische ward bald still gebetet; bald war er selbst, oder Karl, der laute Betende. So oft es seine Geschäfte zuließen, nahm er Nachmittags oder Abends eine Stunde dazu, und versammelte seine ganze Familie um sich her, las ein Kapitel aus dem Leben Jesu, und zergliederte das schöne und lehrreiche in selbigem. Alsdenn mußte Karl aus einem Erbauungsbuche; dergleichen er verschiedene, und zwar die besten seines

seines Zeitalters, welche ihm Zober vorgeschlagen hatte, besas, vorlesen; und ein Gesang aus einer trefflichen, herzerhebenden neuern Liedersammlung beschloß die fromme Unterhaltung. Alle Jahreszeiten, alle besondere Ereignisse in der Natur, jeden glücklichen und unglücklichen Vorfall seines Hauses, brauchte er dazu, seinen Kindern gute Lehren zu geben, und sie im Glauben und Vertrauen auf Gott zu stärken. Seine eigene Lebensgeschichte verschafte ihm Stof zu mannigfaltigen, bessernden und ermunternden Erzählungen für sie, und wohin dieselbe nicht reichte, dazu bediente er sich des Lebens anderer Rechtschaffenen. Immer waren die Grundsätze, auf welche er zurückkam, diese, daß Rechtschaffenheit und Berufstreue segnen, daß man nur in dem Grade ein glücklicher Mensch sey, in welchem man ein tugendhafter sey, daß das größte Elend doch Segen für seinen Erdulder werde, und daß nur derjenige verzeiffen dürfe, den sein eigenes Herz verdamme. War er Sonntags mit den Knaben in der Kirche gewesen: so ward, wenn sie nach Hause kamen, die ganze gehörte Predigt noch einmal durchgegangen. Er fragte alsdenn einen jeden, was er davon behalten, und schärftete die herrlichen Lehren und Trostgründe, welche Zober gegeben hatte, noch

noch tiefer ein. Da war es ihm eine Freude, zu hören, daß Karl im Stande war, den ganzen Gang, welchen Zober bey seinem Vortrage genommen, her zu erzählen, die herrlichsten Stellen desselben auszuheben, und ganze Perioden von Wort zu Wort herzusagen. Dis zeugte in seinen Augen von der hohen Aufmerksamkeit des Knaben, von der Kraft desselben, seine Seele lange auf einerley Gegenstand zu heften, von seinem innern Gefühl für Ordnung und Schönheit, und von seinem trefflichen Gedächtnis. Roderich betrieb diese gesammte Hausandachten in seiner Familie dergestalt, daß sie ihren eigentlichen Zweck nicht verfehlten. Vor allen Dingen sorgte er dafür, daß sie schlechterdings nicht Schlendrian wurden. Da war kein ängstliches Gebundensein an Täglichkeit und Stündlichkeit. Es mußte nicht etwa alles im Hause stehen und liegen bleiben, oder die ganze Familie sich halb aus dem Athem laufen, um beysammen zu seyn, wenn die Glocke schlug; sondern die Andachten mußten sich in die Zeit, und in die nothwendigen Haus- und Berufsgeschäfte schicken. Wenn z. E. überhäufte häusliche Arbeit war, eine allgemeine Thätigkeit die ganze Familie belebte, und jedes Glied derselben mit Herzenslust seinen Antheil an den Geschäften voll-

brachte: so pflegte er zu sagen — das ist die schönste Betstunde, welche eine ganze Hausgenossenschaft zusammen halten kann. Auch veränderte er fast jedesmal die Beschaffenheit der religiösen Unterhaltungen selbst. Bald ward gesungen, bald nicht gesungen; bald ward von ihm, bald von Karln, gelesen; bald gar nicht gelesen, sondern von ihm bloß erzählt und vermahnt. Beym Lesen gieng es nicht so her, daß ein Buch, das an der Reihe war, vom Anfang bis zu Ende durchgelesen, und nur immer das in selbigem gleich gegriffen ward, was nun unmittelbar folgte; sondern Koderich wählte allemal, was gelesen werden sollte. Da ward denn manches Stück zehnmal, manches, das auf die Anwesenden keinen Bezug hatte, gar nicht gelesen. Selbst mit den Evangelisten ward so verfahren. So war z. E. das erste Kapitel Matthäus noch niemals an der Reihe gewesen; das fünfte und sechste hingegen kam in jedem Monath daran. Ferner mußten diese häuslichen Andachten auch ohne alles Geräusch geschehen. Man konnte es nicht zehen Häuser weit hören, wenn die Koderichsche Familie sang. Auch standen die Vorübergehenden, wenn gelesen ward, nicht unter den Fenstern still, und sprachen: Koderich predigt wieder. Bey den Andachten selbst ward alles  
sorg-

sorgfältig vermieden, was Affektation oder Scheinheiligkeit heißt. Da hingen die Köpfe nicht, auch legten sich die Hände nicht auf gleiche Art zusammen. Dafür herrschten aber durchgängig Seelenstille, fromme Aufmerksamkeit, Lehrbegierde und wahre Herzensandacht. Am allerwenigsten durften Brigitte und ihre Kinder etwas verdienstliches in diesen religiösen Unterhaltungen finden. Niemand durfte sich es einfallen lassen, ein nachbarliches Haus, wo dergleichen nicht geschahen, ein Haus voll Unchristen zu nennen. Niemand ward dazu angeleitet, in diesen Andachten das Christenthum selbst zu suchen. Wenn Roderich hierzu über sprach, so pflegte er sich etwa so auszu-  
drücken: „Diese unsere häusliche Gottesverehrungen sind nicht Zweck selbst, sondern nur Mittel, ihn um so besser zu erreichen. Zweck für uns ist dis, daß wir täglich weisere und bessere Menschen werden. Alles, was dis an uns befördert, ist schön; aber nicht schön an sich, sondern, weil es dis befördert. Nur in der Masse also, in welcher wir unsere Andachten zu diesem Zweck wahrhaftig benutzen, haben sie Werth für uns bey Gott und Menschen. In vielen Häusern hat man vielleicht ähnliche Andachten; aber, weil man bloß an ihnen genug hat,

es bloß bey ihnen bewenden läffet, und die Gefanungen, welche man da liefet, höret, fingt und betet, nicht auch wirklich ins Leben überträgt, und nicht in seinen Zandlungen erweist: so taugen sie zu weiter nichts, als daß sie nur den Gang zur Heu- cheley, und Gottes- und Menschentäu- schung, in den Gemüthern stärken. Da heißt denn wohl: ach, in dem Hause gehts sehr fromm und christlich zu — alle Tage hält man darinn Betstunde. Und, wenn man denn genauer das Haus untersucht: so wird viel- leicht vor und nach der Betstunde in selbigem gezankt und gestucht, unmäßig gelebt, Müßig- gang und Eitelkeit aufs höchste getrieben, ge- logen und betrogen. Nein, unser häusliches Leben muß eine immerwährende häusliche Got- tesverehrung seyn. Eintracht und Liebe unter uns allen, stille und treue Abwartung unserer Berufsgeschäfte, Zufriedenheit mit Gott, und Ergebung an ihn bey jedem Schicksal, Red- lichkeit gegen alle Menschen, die mit uns im Verkehr stehen, und Barmherzigkeit gegen Elen- de — diese sind die schönste Hausgottesver- ehrung. Und nur diese zu befördern, nicht aber ihren Mangel der Welt und uns selbst etwa zu verbergen, oder weniger sichtbar zu ma-



machen, halten wir nach Zeit und Umständen unsere besondern Andachten.“

So gelang es dem edlen Hausvater Kobrich, den sogenannten Privatgottesdienst in seiner Familie zu einer der nützlichsten Andachten zu machen, und den Segen für sich und die Seinigen aus ihm zu schöpfen, welchen jede Familie aus ihm schöpfen könnte.

---

## Viertes Kapitel.

---

Mit dem Unterricht durch edles Beyspiel hatte Roderich an seinen Kindern den Anfang ihrer moralischen Bildung gemacht; der Unterricht durch Worte war hierauf gefolgt. Noch wußten sie wenig von Lasteren. Sie liebten mit einer Art von natürlichem Enthusiasmus die Tugend. Herrliche Seelen! recht gebildet dazu, eine Welt voll Tugendhafter durch ihren Eintritt in sie zu schmücken, und in ihr ihre Seligkeit zu finden!

Aber Vater Roderich wußte mehr denn zu gut, daß er sie vor der Hand noch nicht in eine solche Welt versetzen könnte. Die Welt, in der sie einst leben sollten, war dieselbige, in welcher er lebte. Er kannte diese, und wußte, daß eine unschuldige Unwissenheit des Lasters in ihr nicht Stütze genug für die Tugend sey. Immer konnten er und seine Kinder nicht beysammen seyn. Gesezt auch, daß ihn der Tod nicht früh von ihnen trennen sollte: so wußte er doch, daß sie, so, wie sie erwachsen, einer nach dem andern von ihm gehen wür-

würden. Auf jeden Fall sah er also vorher, daß sie doch das Laster kennen lernen müßten. Da kam es nun darauf an, von welcher Seite sie es zuerst kennen lernen würden. No-derich bekte, so oft er daran dachte, daß es möglich, ja, daß es wahrscheinlich wäre, daß sie es mitten in der Welt von seiner gefäl- ligen, einschmeichelnden Seite gerade zuerst ins Auge fassen möchten. Er wußte, daß als- denn die ersten Eindrücke die stärksten und dauerndsten würden, und daß der Mensch alles, was er sieht, aus dem Gesichtspunkte hernach am gewöhnlichsten betrachte, aus welchem er es zum erstenmale betrachtet hat. Folglich wollte er es nicht, wie andere Eltern, auf gut Glück ankommen lassen, von welcher Seite zuerst seine Kinder das La- ster kennen lernen würden; sondern es war ihm darum zu thun, daß sie es gleich zum erstenmale in so einer Lage und Gestalt erblick- ten, in der es schlechterdings Verachtung, Ekel und Abscheu erweckt. Und dis beschloß er nun auch selbst zu bewirken. Er war ih- nen Lehrer der Liebenswürdigkeit aller Tugen- den geworden; so wollte er auch selbst ihnen Lehrer der Verabscheuungswürdigkeit aller La- ster werden.

Diesen Endzweck zu erreichen, fehrete er nun, da seine Kinder nicht mehr bloß sahen, sondern, da er auch mit ihnen über alles reden konnte, einen Theil seines bisherigen Erziehungsplans völlig um. Seither hatte er sie sorgfältig vor allen Anblicken des Lasters verwahrt; nun führete er sie selbst zn selbigen hin. Aber, er ergrif dabey allemal das Tempo, in welchem das Laster sich offenbar häßlich, und durch sich selbst bestraft, zeigte, und alsdenn präparirte er wohl seine Kinder recht zu dem Anblicke, welchen sie haben würden. Er gieng dabey völlig ehrlich zu Werke. Er verheelte seinen Kindern die sinnlichen Freuden nicht, welche dieser oder jener Lasterhafte anfangs, ehe es so weit mit ihm gekommen, genossen habe; aber, setzte er hinzu, das Sinal davon sollet ihr nun sehen. Und so führte er sie an den Anblick selbst hinan. Dadurch gewann er unaussprechlich viel. Hätten sie in den vorhergegangenen Stunden des Vergnügens den nun unglücklichen Lasterhaften zuerst erblickt: so würden sie geglaubt haben, Augenzeuge davon gewesen zu seyn, daß das Laster glücklich mache. So aber, da das traurige Ende des Lasters allemal dasjenige war, welches sie von der ganzen Geschichte desselben zupörderst erblickten, machte dieß

so wohlthätige Eindrücke auf sie, daß sie hernach so oft sie ähnliche Lasterhafte in den ersten Anfängen und Wonnenaugenblicken ihrer Thorheiten sahen, auch den ähnlichen tragischen Ausgang schon vor Augen hatten, welchen diese über lang oder kurz nehmen mußten.

3. E. Einmals kam Hanns, und sagte, daß dicht hinter dem Garten ein Kerl liege, der sich entseßlich betrunken habe. Roderich rief schnell alle seine Kinder zusammen, und redete mit ihnen kürzlich über die Wohlthätigkeit Gottes für uns durch Speise und Trank, und durch die Mannigfaltigkeit derselben. Darauf ging er schnell zu der Bemerkung über, daß es unersättliche Menschen, besonders im Trunk, gebe, welche dreyimal mehr zu sich nehmen, als sie brauchten und vertragen könnten. Diese, sprach er, denken, daß sie trinken müssen, so lange sie etwas vor sich sehen. Es schmeckt ihnen anfangs gut, und, wenn es ihnen denn auch nicht mehr schmeckt: so reizt wohl einer den andern, und sie trinken nun um die Wette. Sie fühlen sich dadurch lustig und guter Dinge, und trinken so lange fort, bis sie endlich in einen Zustand gerathen, der noch unter dem Zustande des Pferdes und des Ochsen ist. Kommet einmal mit mir!

Eben trat Roderich mit seinen Kindern in die Gartenthür, als zwey starke nüchterne Männer den Trunkenen aufgehoben hatten, und fortzuschleppen versuchten. Sie waren aber nicht vermögend, ihn auf der Stelle wegzuschaffen. Er riß sich von ihnen los, oder fiel sie um, stand wieder auf, fiel wieder, hatte das Gesicht voll Blut, konnte weder gehen noch stehen, stammlete, wollte schimpfen, und schlagen, und konnte nicht, und brüllte, wie ein Vieh. So, wie er Roderichen erblickte, blickte er ihn mit hervorgequollenen Augen, wie ein Rasender, an. Endlich schlugen die Nüchternen auf ihn zu, und schleppten ihn, wie ein Thier, mit sich fort.

Roderich. Sehet, diß ist ein Mensch, der Gottes edelster Gaben eine, den Trunk, gemisbraucht, und sich darinn schändlich übernommen hat. Das, was uns Gott zur Erhaltung und Stärkung unsers Leibes verliehen hat, hat er zur Schwächung und Verderbung desselben angewendet. Vorher war er ein Mensch, und nun ist er schlechter, als ein Thier. Kein Thier besäuft sich freywillig! Er ist ganz von Sinnen, weiß nicht, was er thut, verletzt sich und andere, beleidigt jeden, den er siehet, und muß sich nun behandeln lassen, wie eine wilde Bestie. Kein Glied sei-

seines Leibes hat er in seiner Gewalt; kein Gesichtszug war an ihm natürlich, sondern alles verzerrt und verzogen, verunstaltet und entmenscht. Das ist nun bey weitem noch nicht alles. Nun wird er in einen tiefen Schlaf fallen, und, wenn er denn erwacht, wird er erst die Schmerzen von seinen Wunden fühlen, welche er jetzt nicht fühlen kann. Denn wird er über Kopfsweh und Uebelkeiten klagen, wird den genossenen Ueberfluß widernatürlich wieder von sich geben, wird wie ein zerstörter Mensch, wie ein Todter, wie ein Scheusal, aussehen, wird morgen zu nichts geschickt seyn, wird nicht essen und trinken können, und, wenn er noch den geringsten Funken von Ehre besitzt, sich vor der ganzen Stadt schämen. Und, wenn er bis Laster oft begeht, so wird er sich bald hinsaußen, und wohl gar einmal mitten in der Trunkenheit sein Grab finden.

Karl, der sich erst gar nicht erholen kann. Pfui, das hätte ich nicht gedacht, daß ein Mensch so abscheulich handeln, und sich so von Sinnen trinken könnte.

Fritz. Ach, Bruder, wir wollen in unserm Leben nicht zu viel trinken.

Zu einer andern Zeit klopfte in Zwielfichten ein Armer an Roderichs Stubenfenster, und bat um eine kleine Gabe. Roderich woll-

te ihm einige Pfennige hinausreichen; als er ihn aber recht betrachtete, zog er die Hand zurück, und sprach zu Brigitten: Hilf Gott, da ist der läberliche Müller wieder!

Noderich. Komm' er doch mal herein, Meister Müller.

Der Arme kam in die Stube, und stand da, als ein Bild der jammervollesten Dürftigkeit. Ganz verhungert und verbleicht im Gesichte, hatte er einen über und über zerrissenen Kittel an, durch welchen allenthalben die bloße gelbe Haut hervorschimmerte. Seine Füße waren kaum um die Hälfte bedeckt; seine langen hagern Hände umfaßten einen frischabgehauenen Knippel, und auf dem Rücken hieng ein alter Kober ohne Deckel, aus welchem die eingesammelten Brodstücke herausragten. Noderichs Kinder stellten sich bald um ihn her, und gingen im Mitleiden über. Friederike besonders konnte sich der Thränen nicht enthalten.

Noderich. Wie gehts ihm jetzt, Meister Müller, und wie kommt er wieder hieher?

Müller, der mit den Zähnen knirscht. Ach Gott! Wie solls mir gehen! Ich bin da an zwanzig Meilwegs zu meinen Verwandten gelaufen, und dachte, daß sie sich meiner annehmen sollten; aber sie wollten mich nicht kennen.



kennen. So dacht ich, du willst wieder hin, wo du gewohnt hast. Da wirst du doch noch mitleidige Seelen finden, die dir ein Stück Brodt geben, das sie sonst wohl ihren Thieren vorwerfen. Unterwegs habe ich lange krank gelegen, und bin bald umgekommen. Ich habe mich so im Schummrigen in die Stadt geschlichen. Noch aber habe ich kein Schlafgeld, daß ich im Gasthof vor dem Thore die Nacht unterkommen kann. So gehts einem, wenn man in den Tag hinein lebt.

Roderich. Wo hat er seine Frau und Kinder?

Müller die liegen draussen am Zaune, und warten auf mich, daß ich Brodt bringen soll.

Roderich. Was will er denn nun in Zukunft anfangen? Mit der Barmherzigkeit hier im Städtgen wirds nicht lange währen; besonders, da jedermann seine Geschichte weis.

Müller. Wir wollen nach der Residenz ins Arbeitshaus.

Roderich. Da hat er einen Gulden. Gehe er noch morgen dahin, und arbeite er fleißig. Mutter, gieb ihm eine Bouteille Bier, ein Stück Speck, und das größte Brod, das du hast.

Müller wischte sich die Thränen aus den Augen, dankte viel tausendmahl, und schlich zur Stube hinaus.

Noderich zu seinen Kindern. Habt ihr den Mann recht betrachtet? Nicht wahr, das ist ein Armer zum Erbarmen?

Karoline. Ach, er ging recht zerlumpt.

Freig. Das Ungeziefer froch ihm am Halse und an den Händen.

Karl. Die Zehen guckten ihm alle aus den Schuhen.

Friderike. Lieber Vater, er hatte nicht einmahl ein Hemde an.

Karoline. Das mußte wohl eines recht armen Mannes Kind seyn.

Noderich. Nein, das ist er nicht. Und nun höret einmahl an. Dieser Mensch hatte ein eigenes Haus hier, hatte viel Arbeit und Nahrung, und saß noch in sehr gutem Brodt, als wir hieher zogen. Mit einem mahl legte er sich auf die lüderliche Seite. Er bekümmerte sich um sein Hauswesen nicht mehr, lies die Gesellen arbeiten, wie sie wollten, machte aus Nacht Tag, und schwelgete. Da lebte er denn gar lustig und guter Dinge. Er aß und trank, als wenn er der reichste Mann wäre, war immer in Gesellschaft, spielte wacker, und, wo Müller war, mußte auch Musik seyn, mußte  
auch

auch getanzet und dabey so getobet werden, daß man es Strassenweit hören konnte. Der Erwerb seines Handwerks war bald nicht mehr hinreichend, diese Lebensart zu begünstigen. Müller nahm ein Kapital nach dem andern auf sein Haus auf, und borgte auch sonst, wo er nur konnte. Im kurzen war kein Ziegel auf dem Dache mehr sein. Die Gesellen gingen von ihm, und nahmen die beste Kundschaft mit. Er versprach seinen Gläubigern von einer Zeit zur andern zu bezahlen. Endlich traten sie zusammen, und schlugen ihm das Haus über dem Kopfe an. Dieses reichte am Ende zu ihrer Bezahlung nicht zu, und so nahmen sie ihm alles, auch die Betten unterm Leibe weg. Auch hierdurch wurden sie nicht vollkommen befriedigt. Sie würden ihn haben setzen lassen, wenn sie die Ernährungskosten im Gefängnis noch hätten hinterdrein werfen wollen. Müller mußte mit Frau und Kindern bey Nacht und Nebel, wie ein Schelm, sich zum Lande hinaus schleichen. Nun geht er herum, und bittet, und wagt nicht einmahl bey hellem Tage sich herein. Es muß ihm seyn, als stößte ihm jemand einen Dolch ins Herz, wenn er an die Zeiten seines vorigen Wohlstandes zurückdenkt, vor dem Hause bittet, in welchem er gewohnt hat, und seine Kinder vor seinen

Augen fast verhungern sieht! So gehts dem Verschwender!

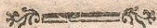
Die Kinder erstaunten über die väterliche Erzählung, und zu ihrem Mitleiden über Müllers jetzige Umstände und Anblick gesellte sich ein sichtbarer unauslöschlicher Abscheu gegen seine vorhergegangene Lebensart. —

Wieder zu einer andern Zeit empfing er die Nachricht, daß jemand, der ein wilder Reuter war, und jedes Thier, das er bestieg, auf das grausamste mishandelte, von seinem Pferde schmählich verlegt worden sey. Er hatte ihn oft ganz unvernünftig jagen gesehen, und ihm sein Schicksal in Gegenwart der Kinder geweissagt. Gleich machte er sich mit den Kindern auf, und ging zu ihm. Da fanden sie denn den Unbesonnenen, welchen das schäumende Ross mit angestrongter höchster Kraft abgeworfen, einige hundert Schritte mit sich fortgeschleppt, und mit den Hinterfüßen gewaltig geschlagen hatte, wie er einäugig in seinem Blute schwamm, über entsetzliche Schmerzen schrie, und an seiner Genesung verzweifelte. „Sehet, sprach Roderich im Weggehen, das ist der Lohn der Unbarmherzigkeit gegen Thiere! So rächt sich das gemishandelte Vieh an seinem Quäler irgend einmahl auf die grausamste Weise!

Noch ein andermahl ging er mit den Kindern einem Hause vorüber, in welchem es sehr laut war. Er hörte sehr vernehmlich die Worte: ihr seyd ein Lügner, ein Betrüger seyd ihr — und blieb stehen.

Roderich zu den Kindern. Lügen ist ein häßliches Laster, wie ich euch oft gesagt habe. Anfangs thut sich der Lügner viel darauf zu Gute, daß er jeden andern bey der Nase herum führen kann; aber gebet hier einmahl Acht wie es ihm am Ende ergeht.

Unterdessen war die Hausthüre geöffnet worden, das Geschrey nahm überhand, und die Leute liefen zusammen. Der Wirth im Hause hielt dem Fremden die geballte Faust unter die Nase. Dieser versicherte, daß es wahr sey, was er sage. Ihr seyd ein Lügner von jeher, versetzte jener. Der Fremde schwur einmahl übers andere. Und, wenn ihr tausendmahl schwöret, schrie der Wirth, so glaube ich euch doch kein Wort mehr. Ein Freund des Fremden trat hinzu, und bezeugte, daß dieser diesmal wirklich wahr rede. Schweigt, rief der Wirth, dieser Kerl kann nicht wahr reden, und, wenns auch wäre: so glaube ich ihm doch nicht. Und damit warf er den Lügner zum Hause hinaus.



Roderich. So lohnt die Lüge! Man glaubt dem Lügner nicht mehr. Man glaubt ihm nicht, wenn er auch schwört; man glaubt ihm nicht, wenn er einmahl wirklich Wahrheit spricht.

Noch ein andermahl ward Roderichen erzählt, daß ein gewisser Mensch gefehlt habe, wie hundert andere fehlten. Roderich fand Darinn nichts besonders; aber jeder, der in den nächsten acht Tagen zu ihm kam, sprach davon, und des Geredes war kein Ende. Viele freueten sich sogar so herzlich darüber, als wenn sie einen grossen Gewinn gemacht hätten. Roderich lies seine Kinder dazu rufen, als dis einmahl in einem recht hohen Grade geschah. Er fragte in ihrer Gegenwart nochmals nach dem begangenen Fehler, und der Erzähler schlug ein noch lauterer Gelächter darüber auf als vorher. Die Kinder erstaunten darüber, und fanden es widernatürlich.

Karl, als der Fremde weg war. Das war ja ein recht garstiger Mensch. Wer wird denn darüber lachen, wenn ein anderer so schlecht gehandelt hat?

Roderich. Kinder, hundert andere begehen denselben Fehler, und kein Mensch spricht davon. Aber der Mensch, von dem jetzt die Rede war, hat immer von allen Menschen schlecht

schlecht gesprochen, anderer Leute Fehler mit Vergnügen ausgebreitet und vergrößert, und jedem, dessen Mahme auf seine Zunge kam, die Ehre zu rauben gesucht. Nun hat er selbst gefehlt, und dadurch eine allgemeine Freude verursacht. Jeder lacht nun über ihn, erzählt's weiter, und er wird sich in den ersten vier Wochen nicht dürfen sehen lassen, und so, wie er wieder von andern sprechen wird, wird man ihn daran erinnern, und schamroth machen. Das ist zuletzt das Schicksal aller Verleumder. Wer andere oft lieblos beurtheilt, wird hernach, wenn er selbst einmahl sich vergeht, von einer ganzen Welt ohne alle Barmherzigkeit verdammt. Man gönnet ihm sein Unglück, und spottet darüber.

So führte Roderich seine Kinder selbst zur Bekanntschaft des Lasters. Hernach mochten sie dasselbe noch so sehr mit Unnehmlichkeiten begleitet finden: so schwebte ihnen doch der tragische Ausgang desselben immer dabey schon vor Augen.

Das Laster der Wollust war das letzte, und er beschloß auch in Rücksicht auf dieses, ebenso zu verfahren. Karl war fünfzehn Jahr alt. Beyde Knaben waren kräftig in die Höhe geschlossen, und zeigten viel körperliche Stärke. Roderich hielt die Scham für gefährlich

und albern, aus welcher Eltern größtentheils über Gegenstände dieser Art zu ihren Kindern nicht zu reden wagen. Er glaubte, daß gegen die Söhne der Vater, und gegen die Töchter die Mutter, die höchste Verbindlichkeit auf sich habe, in den Jahren, in welchen die Natur Unterricht darüber zu ertheilen anfängt, hinzuzutreten, und den Unterricht der Natur zu berichtigen, und zu veredeln. An einem schönen Morgen gieng er deshalb mit ihnen in die Gebetlaube, und erregte gleich anfangs ihre Aufmerksamkeit auf die bevorstehende Unterhaltung, indem er ihnen zu erkennen gab, daß er über etwas sehr wichtiges zu ihnen sprechen wolle. Da hub er denn an, über die weise Veranstellung des Schöpfers zu reden, daß nicht immer neue Geschöpfe unmittelbar von ihm geschaffen würden: sondern daß Gott den Geschöpfen die Kraft verliehen habe, sich selbst fortzupflanzen. Vom Getreide fing er an, und kam auf die Blumen; von den Blumen auf die Bäume, von den Bäumen auf die Thiere, von den Thieren auf den Menschen.

„ Daß ihr da seid, sprach er mit einer Art von Ueberraschung, davon bin ich die Ursache. Ich habe euch gezeugt; darum heiße ich euer Vater. Meine Frau hat euch ge-

boh-



hören; darum heißt sie eure Mutter. Ihr seyd unsere Nachkommen, und wie freue ich mich, daß ihr dis seyd! Unter allen Glückseligkeiten, die ich genieße, steht die obenan, daß ich Vater bin. Welche innigste Verbindung unter uns und euch, daß euer Wesen sich aus dem unsrigen entwickelte, daß wir euch ins Dasein riefen, und die Menschheit mit allen ihren Vorrechten, Seligkeiten, und Hofnungen euch schenkten! Hätten wir nur eure Pflege auf uns, erwüchset ihr nur durch uns; so verknüpfte uns zwar auch ein heiliges Band; aber Unzertrennlichkeit entstand dadurch unter uns, daß wir eure Schöpfung besorgten, und daß ihr aus uns entstandet. Ihr werdet auch Nachkommen haben und diese wieder. Nur einzelne Wesen sterben; die Arten der Wesen prangen mit Unsterblichkeit. Gott hat dafür gesorgt, daß diese Unsterblichkeit nicht vergehe. Der Trieb, sich fortzupflanzen, und seinesgleichen zu erzeugen, und nach sich zurück zu lassen, ist tief in die ganze lebendige Schöpfung eingewebt. Im Jünglingsalter regt er sich schon; im Mannesalter soll er wirken. Aber ich kann es euch nicht beschreiben, wie diese weise Veranstellung Gottes, die ein Gegenstand unserer heiligsten Zärtlichkeit seyn sollte, von Menschen schändlich,

schauerbollschändlich, entweihet, und dieser Trieb auf das widernatürlichste gemisbraucht wird. Gottes Endzweck war dabey, die Fortpflanzung unseres Geschlechts, und diese fest zu sichern, begleitete er sie mit dem höchsten sinnlichen Vergnügen. Die Wollüftigen kehren dis um; machen das sinnliche Vergnügen dabey zu ihrem Zweck, und reissen es mit mehr als thierischer Unerfülllichkeit nach sich. Aber, nie zerrüttet man eine Anstalt der Natur ungestraft, und diese Elenden müssen schrecklich für ihre Thorheit büßen; so büßen, daß die Menschheit oft vor ihnen zurückbebt. Ein früher Tod, die schmerzhaftesten, schimpflichsten Krankheiten, sind oft das Wenigste, was sie sich zuziehen. Wahnsinn, Tollstinn, Raserey und Zerrüttung aller Seelenkräfte, erwarten sie oft mitten auf ihrer Laufbahn. Es ist nöthig, daß ich euch hiervon recht anschaulich überzeuge. Es ist heute so ein schöner Tag; kommet mit mir. "

Roderich gieng hierauf mit den Knaben nach der Residenz, und führte sie geradeswegs in das öffentliche Haus, in welchem dergleichen Scheusale der Menschheit, welche sich durch Ausschweifungen in der Wollust alle nur ersinnliche Leiden zugezogen haben, zu hund-

der-

berten aufbewahret wurden. Einer von den Aufsehern dieses Hauses, mit dem Roderich über die eigentliche Absicht seiner Anherkunft mit den Knaben zuvor gesprochen hatte, brachte sie zuvörderst in die Stuben, wo diejenigen Elenden lagen, an denen die versuchte Kur glücklich von Statten gieng. Der Anblick derselben war für die Knaben schon äußerstschütternd. Von diesen gieng er zu denjenigen, welche dem Tode, als unrettbare Beuzten, schon Preis gegeben waren. Hier schauerten die Knaben noch heftiger, und ihre Wangen bleichten sich für Entsetzen. Aber über alle Beschreibung waren die fürchterlichen Eindrücke, welche sie empfingen, als sie in den Theil dieses Hauses eintraten, der das eigentliche Tollhaus vorstellte. Man zeigte ihnen besonders diejenigen, welche durch die Wollust zu Narren, Wahnsinnigen und Rasenden, geworden waren. Hier gab es Anblicke ganz unter der Menschheit. Bald gieng irgendwo ein Unglücklicher herum, der unaufhörlich lachte, oder in die Hand schrieb; bald versuchte ein anderer die Wand hinauf zu laufen, und fluchte grimmig, wenn er zu Boden fiel; bald lag in einem Winkel ein anderer am Block gefesselt, und rasselte mit den Ketten.

Roderich. Kinder, schauet recht her, die sind die Schaudererregenden Opfer der viehischen Wollust, die sich durch unerfülllichen Genuss der sinnlichen Reize, die Gott weise und liebevoll dem Zeugungsstriebe an die Seite gab, um alle ihre Menschheit gebracht haben. Drücket euch ihre Bilder tief ein; damit sie unauslöschlich in euch sind, und ewig vor euch schweben. So weit, so entsetzlich weit, kann der Herr der übrigen lebendigen Schöpfung — der Mensch — Gottes Bild — durch ein Laster unter die gesammte Schöpfung hinfinken!

Die Knaben zitterten, und baten, daß sie der Vater aus diesem Aufenthalt des Jammers und der menschlichen Schmach wieder wegführen möchte. Sie waren ganz zerstreut, und wie engbrüstig. Nur, als sie ins freye Feld wieder kamen, und die reine, schuldblose, unbefleckte Natur wieder erblickten, schöpften sie erst wieder Luft, und kamen wieder zu Athem. Da geschahen von ihnen tausend Fragen, welche Vater Roderich alle in einem gesetzten, wahrheitsvollen Ton, und mit derjenigen weisen Schonung, beantwortete, welche er seinen unverdorbenen Kindern schuldig war. Da gab der Vater noch die herrlichsten Lehren

der Weisheit und Tugend, und die Aeußerungen der Knaben auf selbige überzeugten ihn im Innersten seines Herzens, daß er den Endzweck seiner Reise vollkommen an ihnen erreicht habe.

---

---

## Fünftes Kapitel.

---

Nun trug Pastor Zober darauf an, daß Karl und Fritz zubereitet genug wären, das Abendmahl der Christen mit Segen für sich zu genießen. Roderich hatte es ihm ganz überlassen, die Zeit dazu zu bestimmen. Als er daher diese Nachricht empfieng, rief er mit Vaterwonne aus: O wohl mir, daß ich diese Zeit erlebt habe! Mit Entzücken will ich sie zum Altare führen.

Dasigen Landes war es kirchliches Herkommen, daß die Erstlinge, ehe sie das Abendmahl empfiengen, öffentlich vor dem Altare, wie es hies, eingesegnet wurden. In den kleinen Städten empfieng diese Handlung dadurch noch mehr Feyerlichkeit, daß sie an einem Sonntage geschah, wenn die ganze Gemeinde beisammen war. Auf die Einsegnung ward Abendmahl gehalten, woran die Erstlinge sogleich Theil nahmen. Zober hatte seitdem er im Amte war, dieser Handlung, welche sonst unter der Herrschaft des Schlendrians ebenso gestanden hatte, wie die übrigen Mi-

niste=

nisterialhandlungen, so viel Würde und Nützlichkeit, als möglich, zu geben gesucht. In seinen Augen war die Vorbereitung der Katechumenen überhaupt dasjenige Amtsgeschäft, wodurch ein Prediger noch den meisten Segen stiften könne. Er ließ es sich also von Herzen angelegen seyn, und studirte in jedem Jahre aufs neue darauf, wie er den jungen Leuten recht deutliche Begriffe von der Religion beybringen, die menschlichen Zusätze vom eigentlichen Christenthum immer mehr absondern, sie nichts, als wahre Jesuslehre lehren, und sie zum redlichen Abtrag aller ihrer Pflichten in allen Lagen des Lebens bewegen wöge.

„Die Alten, pflegte er zu sagen, werd ich von der Kanzel herunter um wenig Flügger, und um Nichts vielleicht besser, machen; aber an ihren Kindern kann ich großen Segen stiften;“ und, wenn ich so lange im Amte seyn könnte, bis ich eine ganze neue Generation zum Abendmable vorbereitet hätte: so sollte das Christenthum an diesem Ort eine Gestalt gewinnen, die seinen Stifter unaussprechlich verherrlichte; und alsdenn würde ich auch erst auf der Kanzel ein wahrhaftignützlicher Mann seyn können.“ Ihm war daher der Tag der Einsegnung der Erstlinge der heiligste Tag im ganzen

zen Jahre. Statt, von der Kanzel erst zu sprechen, ging er alsdenn gleich vor dem Altar, und hielt von da herunter eine herrliche, rührende Rede, welche ganz der Absicht des Tages angemessen war. Die ehrwürdigste Stille mußte während der ganzen Handlung im Tempel herrschen, und er hatte auch so viel Ansehen bey seiner Gemeine, daß ein einziger seiner Blicke jedes sich erhebende Getöse dämpfte. Als denn stellte er ein stundenlange Prüfung seiner Lehrlinge vor der Gemeine an. Da kehrte er sich denn weder an einen eingeführten Katechismus, noch an ein theologisches System, noch an eine gewisse Norm, welche andere Prediger seines Landes Jahraus-Jahre in mit Bequemlichkeit und Wohlbehagen abzuleyern pflegten. Aus dem Innersten der wirklichen Jesuslehre, aus dem Innersten des wirklichen Menschenlebens, examinierte er. Man hörte es den Erstlingen an, daß sie nicht heilige Töne, sondern heilige Sachen, bey ihm gelernt hatten. Zuletzt hielt er noch eine Ermahnung an sie, die ihre Augen voll Thränen, und ihr Herz voll Versiegelungen der edelsten auf seiner Stuben gefassten Vorsätze, machte. Hierauf traten alle Kommunikanten vor den Altar; er selbst führte seine Erstlinge auf,



auf, und genos an ihrer Spitze das Abendmahl.

Raum hatte Brigitte gehört, daß die Knaben nun kommuniciren sollten, als sie sogleich von neuen Kleidern sprach, welche ihnen dazu geschafft werden müsten. Roderich hatte, weil er eine Reise vor sich hatte, nicht darauf gehört, und kam eben wieder von derselben nach Hause, als der Schneider wegging, der seinen Söhnen das Maas genommen hatte.

Roderich. Was wollte der?

Brigitte. I Männchen, er hat Karl und Trizen das Maas genommen.

Roderich. Das Maas, und wozu? Sie gehen ja noch recht ordentlich; so, wie es sich für unsere Kinder gebührt.

Brigitte. I Väterchen, zu neuen Kleidern, wenn sie zum Abendmahl gehen.

Roderich. Mutter Brigitte, Mutter Brigitte, was sind das wieder für Dinge. —

Brigitte. Lieber, bester Mann, auch der ärmste Tagelöhner im Städtchen schafft ja zu dieser Handlung seinem Kinde einen neuen Rock.

Roderich. Und wenns die ganze Welt thäte, bey uns soll das nicht seyn. Willst du, daß die Jungen an dem Tage mehr an  
ihren

ihren neuen Rock, als an die wichtige Handlung denken, welche sie vorhaben?

Brigitte. Laß doch — der Schneider hat ja nun einmal das Maas genommen . . .

Roderich. Ja, er mag auch das Tuch dazu ausnehmen, weil du einmal die Sache angefangen hast. Ich will dich nicht beschimpfen. Meinsgewissen, macht den Knaben einen neuen Rock, und ein neu Wams dazu; aber — sie ziehen solche nicht eher an, als den Tag drauf, wenn sie zum Abendmahle gegangen sind. So, wie sie gehen, wenn sie über die Strasse gehen, sollen sie auch mit mir zum Altar gehen.

Brigitte. Lieber Vater Roderich. . .

Roderich. Nun, dabey bleibts! In diesem Punkt bin ich unerbittlich. Es sind ganz andere Zuschickungen, die wir mit unsern Söhnen noch zu der ehrwürdigen Handlung, der sie beywohnen sollen, zu machen haben, als die — Das sie neue Kleider kriegen. Das Herz, Mutter, das Herz las uns ihnen noch recht dazu schmücken!

Brigitte schlug die Augen nieder, und ein gar herzlicher Brigittensseufzer quoll hoch aus ihrem Busen herauf.

Man sah von der Zeit an Roderichen sich täglich mit den Knaben Stundenlang in der Laube

Laube unterhalten. Er machte sich die Zeit über recht ausdrücklich von seinen weniger dringenden Geschäften los, und schob alle seine vorgehabten Reisen auf. Mehrentheils schloß er seine Unterhaltungen mit einem feyerlichen Gebete, welches er mit den Knaben knieend verrichtete. Diese hatten vom Prediger Zober die richtigsten Begriffe über das Abendmahl selbst, und über die Absicht des Genusses desselben, ohne alle Einmischung vernunftwidriger, unnatürlicher, und seinem Stifter nie in den Sinn gekommener menschlicher Erklärungen erhalten. Gedächtnis — großes, feyerliches, versinnliches und doch ehrwürdiges Gedächtnis des Ersten unter allen Liebenden in allen seinen vortreflichen und jammervollen Lagen, von der ersten an bis zur letzten, in die Ihn die Liebe geführt, sollten sie am Altare feyern; um sich dadurch in seiner treuesten Nachfolge zu stärken. Der Gegenstand der väterlichen Unterhaltungen mit ihnen war deshalb jetzt kein anderer, als die beyspielweiseste Liebe Jesu. Alles, was Evangelisten und Apostel von derselben erzählten, suchte er auf, sammlete es, drängte es an einander, und stellte so das himmlische Ganze vor die Augen der Knaben hin; welche in solchen Augenblicken Erweiterungen  
ihres

ihres Daseyns und die Freuden des sanftern Entzückens empfanden. Wie eine Seele, die ganz voll von ihrem Gegenstande ist, sich über denselben nur ergießen mag: so schüttete sich die seinige darüber aus. Alle Herrlichkeit der Menschen setzte er darinn fest, in wie fern man Jesu auf der Seite seiner Liebe recht nahe kommt. „Sterben, auch sterben — sprach er oft, muß man können, wie Er; sterben in der Blüthe der Jahre, und doch willig, wenn man dadurch überschwenglichen Nutzen für die Menschheit stiften kann.“

Am Einsegnungstage stand Koderich mit seinen Söhnen früh auf. Brigitte brachte ihm die neuen Kleider derselben, ohne ein Wort dazu zu sagen. Vielleicht dachte sie, gelingt dieser letzte Versuch. Koderich nahm die Kleider, und verschloß sie im grossen Schrank im Hause, gleichfalls ohne ein Wort dazu zu sagen. Er ging mit den Knaben in die Gebetslaube, um daselbst mit ihnen bis zur Kirchzeit zu verweilen. Freymüthigkeit, Seelenruhe, reine Herzensgüte, und Sympathie mit der ganzen Schöpfung, schwebten heute in hoher Masse auf ihren Gesichtern, und eine unaussprechliche Liebe für ihren Vater schien sie recht an ihn zu fesseln.



untreu würdet: so würden alle eure Mitbürger, eure Freunde, ach und denkt einmal — euer Vater und eure Mutter selbst wider euch auch davon zeugen müssen, daß ihr eure heiligsten Gelübde gebrochen, und Gott und Menschen heute nur durch sie getäuscht hättet. Wär' es möglich, daß ich die fürchten müßte? Sagt, wäre es möglich? O so müßten wir am Altare schon die Kniee ensinken, meine Hände zittern, alle meine Glieder beben, und mein Herz bluten. —

Roderich hielt inne, und die Knaben fielen um ihn mit ausgebreiteten Armen her, und fleheten ihn bey seiner Liebe zu ihnen auf das wehmüthigste an, daß er kein Mißtrauen in sie setzen, ihre Thränen für Eidschwüre ansehen, und nichts als frommen Wandel, und ewige Rechtschaffenheit, von ihnen erwarten möchte. Roderich küßte sie mit unaussprechlicher Zärtlichkeit, und fuhr fort: So gehet denn, und bezeuget der Welt eure Vorsätze, welche in euren Herzen lange schon fest waren. Flehet den Allmächtigen an, daß er euch bey Erfüllung derselben segne. Mein Gebet soll sich mit dem eurigen vereinigen. Am Altare ruhe heute auf euch Jesusinn und Jesusgeist, und schwebt alsdenn auf allen euren Handlungen. Von nun an zeigt euch der  
Welt

Welt als nachdenkende Jünglinge, und bahnet euch durch Unschuld und Redlichkeit, durch Fleiß und Menschenliebe, den Weg in ein glückliches Mannesalter.

Die Glocke schlug.

Roderich. Kommet!

Brigitte war schon vorangegangen, und hatte sich so gesetzt, daß sie ihre Söhne beständig in den Augen hatte. Die Knaben bestanden herrlich in der Prüfung, und ihre Mutter weinte dabey für Freuden, ohne Unterlaß. Vater Roderich umarmte, als Zober zu reden aufgehört hatte, seine Kinder vor der ganzen Gemeinde, und führte sie zum Abendmahl. Da, da ward seine ganze Empfindung rege. Heiliger hatte er diese Handlung nie vollzogen; mehr dabey in jene Welt versetzt war er noch nie gewesen, als heute. Eine himmlische Heiterkeit strahlte über sein ganzes Gesicht. Er nahm an jede Hand einen Knaben, als er vom Altar ging, und Brigitte empfing sie, da sie nach Hause kamen, mit offenen Armen.

Roderich zu den Knaben. So weit wäret ihr nun! Ach Segen über euch und mich deshalb! Ich hoffe zu Gott, daß er mir mehr freudige Tage durch euch schenken werde. Gehet, so oft ihr in eurem Leben zum Altare

gehen werdet, mit so reinem Herzen, und in solcher Andacht, hin, wie heute. Karl, lerne du nun, so viel du lernen kannst; und Fritz, applicire dich auch auf deinen gewählten Stand von nun an nach allen deinen Kräften. Kinder, machet uns Freude! In euren Händen ist nun die Ruhe eurer Eltern.

Der größte Theil des Tages verstrich unter religiösen Unterhaltungen, und Koderich las selbst die Geschichte der letzten Leiden Jesu seiner Familie aus dem Johannes vor. Der Abend ward bey dem würdigen Pastor Zober hingbracht; denn in Koderichs Augen vertrugen sich Religion und Freundschaft gar herrlich.

Vater Koderich hatte das Vergnügen, zu sehen, daß dieser feyerliche Tag auf die Herzen seiner Söhne die erwünschtesten Eindrücke gemacht habe. Beyde betrugten sich von nun an, als ein Paar Leute von zwanzig Jahren. Sie zogen sich selbst, und er hatte nicht die geringste Ursache mehr, sie etwa über Unbesonnenheit oder Leichtsinn zur Rede zu stellen. „Sieh, sprach er deshalb freudenvoll zu Brigitten, ich erreiche meine Absichten. Der Plan, nach dem ich die Knaben bildete, war der richtige. Welche Freuden im Alter werden wir an ihnen erleben, wenn uns Gott noch so lange



lange hiernieden läffet! Laß uns an sie wenden, was wir können. Und gelingt es uns eben so mit unsern Töchtern, wie ich hoffe: o Mutter, Mutter, wo wird es einst glückseligere alte und sterbende Eltern geben, als wir seyn werden?“

Karl that herrliche Fortschritte in den Sprachen und Wissenschaften. Er bewies, daß sein Vater recht daran gethan, daß er ihn nicht zu früh über die Bücher gelassen. Bey einer vollkommenen körperlichen Gesundheit und bey entwickelten Seelenkräften konnte er nun in einem Monat mehr, als die frühgelehrten Knaben in einem Jahre. Was er lernte, das lernte er recht, und begrif es ganz, und behielt es auf ewig. Roderich fragte ihn oft, ob ihm das Studiren sauer werde, und er behauptete, daß ihm seine Spiele in der Kindheit nicht leichter geworden wären. Zober fand an ihm besonders einen Hang zu denjenigen Wissenschaften, welche starkes Nachdenken, strenge Beurtheilungskraft und viel Speculation erforderten. Schon bey seinem Vater in der Rechenstunde, welche dieser um anderer Geschäfte wegen aufgegeben, hatte Karl den Preis vor allen seinen Mitschülern davon getragen. Zober hatte auf Universitäten fleißig Matheſis studirt. Er machte einen Versuch

mit ihr an dem Jüngling. Der Versuch gelang noch über seine Erwartung. Karl bezugte eine außerordentliche Lust zu dieser Wissenschaft, und Zober glaubte dadurch einen Blick in seine Zukunft gethan zu haben. Er lehrte seinen Schüler nicht nur, was er selbst noch davon wußte, sondern er suchte nun auch seine eigenen mathematischen Kenntnisse zu erweitern, damit er einem so lehrbegierigen und so viel Talent dazu besitzenden Jüngling noch nützlicher werden könnte. Als Roderich auf verschiedenen Konto's, welche der Buchhändler in der Residenz an ihn schickte, die Titel der Bücher überlas, und nicht ohne Befremden die mehresten derselben in diese Wissenschaft einschlagend fand, antwortete ihm Zober, bei darüber befragt ward: „Freund, lassen Sie dem Karl ganz seinen Willen. Sie haben ihn in der Wahl seiner Lebensart nicht beschränkt, beschränken Sie ihn auch nicht in der Wahl der Art seiner Studien. Er mag studiren, was er will: so wird ihm die Mathematik dabey herrlich zu statten kommen. Was die Weisheit im Leben ist, das ist jene in den Wissenschaften. Sie bringt Ordnung in die Seele.“ Zober las auch Karln und seinem Sohne eine gesunde und von allem gelehrten Plunder geläuterte Logik. Durch beyde Wissen-

schaf-

schaften brach in Karls Kopfe ein heller, lichter Tag an, der auf die Mittagsstunden viel Sonnenschein versprach. Mit der Zunahme in der Gelehrsamkeit verband der herrliche Jüngling auch Festigkeit in guten Sitten. Zober vertrat hierbey an ihm treulich des Vaters Stelle, und in alle Lektionen, welche er ihm gab, war die Moral eingewebt. „Sorgen Sie nichts, sprach er einsmals zum Vater, da dieser von Karls Lebhaftigkeit sprach. Es liegt mir selbst daran, daß wir nicht zu den Eltern gehören wollen, welche gleich gelehrte und gleich läberliche Söhne erzogen haben. Leider ist bis noch oft der Fall bey unsern besten Köpfen, daß sie von Seiten ihrer Talente und Kenntnisse eine Ehre der Menschheit, und von Seiten ihres moralischen Karakters eine Schande derselben, sind. Die Erklärung dieses scheinbaren Paradoxons ist leicht. Eben das Feuer, welches sie in den Wissenschaften solche Riesenschritte thun läffet, ist es auch, daß sie, wenn sie einmal aus dem Gleise der Sitten treten, die größesten Ausschweifungen begehen macht. Aber bey jungen Leuten muß man des Redens nur nicht satt werden. Man braucht dabey gar nicht zu predigen; sonst möchten sie des Zuhörens bald überdrüssig werden. Man muß den Trieb nach Ehre in ihnen

ihnen unterhalten, und sie bey jeder Gelegenheit auf der Seite desselben lassen. Dann und wann ein gutangebrachter Seitenhieb, eine Erzählung, die nicht, wie Faust aufs Auge, sondern wie Deckel auf Schachtel, paßt, eine Lobrede auf Herzensgüte, in der man dieser den Rang über alle Gelehrsamkeit giebt, und allenthalben Lebende und webende, versteckte und verflochtene feine Moral — o Freund Roderich, diese thun herrliche Dienste. Das ist eben das Unglück, daß die, welche das Geschäft der Bildung junger Leute zu den Wissenschaften als Amtsgeschäft betreiben, nur immer auf die Bildung des Kopfs, und nicht zugleich auf die Bildung des Herzens, sehen. Einen Donatschnitzer rügen sie mehr, als einen heftigen Ausbruch einer Leidenschaft. Unmöglich wäre es sonst, daß man bey unsern aufgeklärtesten Köpfen so viel Nacht im Leben und Wandel antreffen könnte. Unsere Söhne sind in guten Händen, und kommen einst wieder in gute Hände. Und, wenn denn die hochaufbrausende Flamme in ihnen verlodert ist, sollen Sie einmal sehen, was sie für ein reines, wohlthätiges Licht hinter sich lassen wird. Lebhaft müssen junge Leute seyn; sonst wird nichts rechts aus ihnen.“ Roderich schob bey solchen

Aeus

Aeußerungen des Predigers denn wohl so nach seiner Art den Huth ein paarmal auf dem Kopfe hin und her, und, war vollends Brigitte dabey: so war diß recht Wasser auf ihre Mühle.

Fritz handthierte und wirthschaftete nun wacker umher. Er war ein starker junger Mensch, hatte ein Paar Füße, die, wo sie einmal standen, recht fest standen, und ein Paar Hände, die tapfer angreifen konnten, und ein Paar Schultern, die schon ziemlich von der väterlichen Breite waren. Roderich nahm seinen Hanns vor, der, den Aberglauben abgerechuet, ein braver Kerl war, seine Arbeiten im Felde und im Hofe aus dem Grunde verstand, und an seinem Herrn mit Leib und Seele hing. „Mein Fritz, sprach er zu ihm, den du so lieb hast, will ein Bauer werden. Er magß thun. Bauern sind auch wackere Leute. Es versteht sich, daß er nun das, was dazu gehört, lernen muß; wie du siehst, ist er auch ganz erpicht darauf. Er möchte gern schon alles thun; und, wenn ichs ihm zuliesse: so glaube ich, daß er mutterscele allein nach dem Busche führe, und eine Klafter des stärksten Holzes herholte. Was nun diejenigen Theile des Ackerbaues und der Landwirthschaft betrifft, über die man so in der Stube, und

allenfalls hinter dem warmen Ofen, schwagen kann — verstehst mich schon —

Hanns. Jo, jo.

Roderich. Die will ich ihn wohl lehren. Aber, wenn nun davon die Rede wird, wie die Arbeiten im Hofe und auf dem Acker wirklich anzugreifen sind — verstehst du wohl —

Hanns. Jo, jo.

Roderich. Das muß er absehen, wenn er es lernen will. Du bist mein ehrlicher Hanns, und ich kann nicht immer zu Hause seyn; so soll er dich bey allen deinen Verrichtungen begleiten, und bey dir in die Schule gehen, mitarbeiten und dir helfen. Fürchte nicht, daß er dich mit der Zeit etwa aus meinem Hause verdrängen, dich ausstechen, oder wenigstens unnöthig bey mir machen werde. Du bleibst, wenn du willst, so lange bey mir, als ich lebe. Zeige ihm nur alles recht, und lehre ihn bey allen Dingen die sogenannten eigentlichen Handgriffe. Wenn Jahrmarkt wird, sollst du dafür auch ein schönes Geschenk von mir bekommen, und ich will dir überhaupt deine Mühe reichlich vergelten.

Hanns. Jo, jo.

Roderich. Aber höre nun einmal; — daß du ihm nichts Böses sehen lassen wirst, dafür bin ich gut; gieb dich aber auch, wenn er bey

dir

dir ist, wie z. E. im Felde, nicht mit andern rohen oder gar läderlichen Knechten ab, sondern thu du deine Arbeit vor dir immer weg. Ich kenne das Volk schon, besonders in der Erndte, wo brav gefossen, und auch sonst wohl, wenn die Hartenmädgens angezogen kommen, mancher ungezogene Streich ausgeführt wird. Ihr bleibt auf meinem Acker, und vermeidet alle Gemeinschaft mit dergleichen ausgelassenem Gesindel. Hörst du?

Hanns. Jo, jo.

Roderich. Und du stehst mir auch dafür, daß er keinen Schaden nimmt. Er wird schon alles thun wollen, und sich zu allem stark genug fühlen. Aber er ist ein junger Mensch, noch erst recht in seinem besten Buchse, und muß erst noch ein Mann werden. Da könnte er denn leicht ein Krüppel werden, oder doch wenigstens sich ungesund machen. Leide mirs also nicht, daß er Lasten hebe, oder ziehe, welche für seine Kräfte noch zu schwer sind. Junge Leute suchen zuweilen etwas darinn, und machen sich breit damit. Laß ihn nichts thun, wobey er sich unnatürlich ausrecken, zu sehr erhitzen oder gefährliche Sprünge vornehmen muß. Bey den Pferden laß ihn zur Zeit noch nicht allein. Halt ihn ab, wenn er bey Thieren zu dreuff seyn will, und  
 lehre

lehre ihn in allen Stücken Behutsamkeit dabey. Sonst aber denke nicht, daß diese oder jene deiner Arbeiten zu schlecht für ihn sey, weil er deines Herrn Sohn ist; er will einmal ein Bauer werden, und so muß er alles lernen mit angreifen. Wenn der Bauer den Amtmann spielen will, und nicht vorne und hinten bey allen Dingen selbst mit ist, selbst mit anfasset: so weist du wohl, daß seine Wirthschaft nicht bestehe. Ich habe schon mit ihm darüber geredet, und werde noch oft darüber mit ihm reden, daß er dir in allen Stücken folgen soll; aber dafür must du mir stehen, daß mir der rasche Bursche keinen Schaden nehme. Hörst du? — du warst ihm ja immer so gut, und kannst deinem Herrn durch nichts größsern Nutzen stiften, als hierdurch.

Hanns. Jo, jo.

Roderich nahm nun auch seinen Fritz auf die Seite, und schärfte ihm alles das, was er Hannsen gesagt hatte, noch weit nachdrücklicher ein. Besonders prägte er ihm die drey Punkte ein, seine Kräfte nicht zu überspannen, auf Erhizung nicht zu trinken, und mit Thieren weder hart, noch verwegend zu seyn. Fritz lernte nun reuten und fahren, Pferde an- und ausspannen, pflügen und säen, und allerhand Zimmerarbeit verfertigen. Er  
scheuet



scheute dabey keine Witterung, machte nichts daraus, wenn er das Mittagsbrod um einige Stunden später aß, und war der erste im Hause auf, und der letzte zu Bette. Hatte Hanns den Dünger im Felde abgeladen: so brachte er den leeren Wagen nach Hause, und machte seinen Kreuzhieb mit der Peitsche so gut, wie dieser. War Hanns nach dem Busche gewesen, und hatte Holz geholt, oder ward Getraide aus dem Felde, oder Heu von der Wiese, eingefahren: so saß er auf den Pferden, und lenkte auf das geschickteste in den Thorweg ein. Dabey hielt er sich immer reinlich und sttsam, und blühte wie eine Rose.

Brigitten war es freylich mehr nach ihrem Geschmack, daß Karl studirte, als daß Frig pflügte und eggete: indessen wußte Rodenrich es schon so einzurichten, daß sie dis den Jünglingen nicht bemerkbar machen durfte; und, als sie einmal so ganz einerley dabey that, da Frig mit einer Klasten Holz gefahren kam, sprach er zu ihr: Mutter, greif nicht in die Wege des Schicksals ein. Wer weiß, ob Frig von allen unsern Kindern nicht derjenige seyn wird, der uns den ersten Bisßen Brodts wieder vorsetzt?"

## Sechstes Kapitel.

Schon kamen die Tage, in welchen die Söhne die Größe des Vaters, und die Töchter beynahe die Höhe der Mutter hatten. Alle waren sie von kraftvoller Stärke, und von einem blühenden Ansehen. Karoline war unter ihnen die reizendste; Fritz der breitschultrigste. Wenn sie denn so alle beysammen standen, und Roderich sie ansah, wallete ihm für Freuden der Busen hoch auf. Er saß einstmals mit Brigitten in der Laube, als sie den breiten Gartenweg herauf mit umschlungenen Armen wandelten. „Sieh einmal, hub er an, unsere Kinder! Wie sie in die Höhe geschossen sind, und was für einen herrlichen Anblick sie uns gewähren, wenn sie so zusammen dahergegangen kommen! Gesündere, wohlgestaltete, sich unter einander liebendere Kinder müssen doch keine Eltern haben, als wir! Ach, welche Gnade vom Schöpfer für uns ist dis! Wahrlich, es ist der höchste Segen, der auf Menschen ruhen kann, — so einen Anblick zu haben! Sprich, Mutter, hält uns durch selbigen das Schicksal nicht für alle die Thränen schadlos, die es uns auf Erden weinen

weinen lies? Nun las noch zehen Jahre hingegangen seyn; — was für einen Anblick werden sie uns alsdenn darbieten! Mutter — Mutter, schau einmal hin mit mir in diese Zeiten! Unsere Hofnung wird uns nicht täuschen. Gott wird sie erfüllen; ja dein und mein Schöpfer wird sie uns mit Barmherzigkeit erfüllen. O wie so schön ist's doch, seine Kinder nicht verzärteln, sie vor frühem Laster verwahren, und sie unter einander in herzlichster Liebe stärken! Das ist die rechte weise und menschliche Saat, welche Eltern in des Lebens Mitte austreuen, und von der sie die erquickendste Erndte im Alter einsammeln. Denke an mich — es werden Tage für uns kommen, an welchen wir, wenn wir sie jeden in seinem Stande glücklich sehen, für Freuden nichts weiter werden thun können, als daß wir einander in die Arme sinken, Mund auf Mund drücken, und Herz gegen Herz klopfen lassen.“ Und, wenn wir denn bey dem einen oder andern von ihnen das erste Brod essen — ach! du Liebe — du Arbeiterin und Dulderin mit mir — wie wird uns seyn! Höre, ich kann mir keine höhere, unaussprechlichere Freude für uns denken, als diese; das muß über alles in der Welt gehen; und, wenn denn dis Reitheherum bey allen Kindern geschehen ist;

ist; so muß sichs sterben lassen, wie im Paradiese."

Der Gedanke, ich habe vier so in die Höhe schon gewachsene Kinder, ward No-  
 derichen allerdings erst durch den hinzukom-  
 menden Gedanken recht verführet, ich habe auch  
 Brod für sie, und Mittel, sie glücklich zu  
 machen. Allein, sein Herz sagte ihm, daß  
 er auch daran, daß er diesen Gedanken hegen  
 könne, viel Antheil habe. Sein Fleis, seine  
 immerwährende Spekulation im Handel auf  
 Zeit und Umstände, seine Unverdroffenheit bey  
 allen Beschwerlichkeiten seiner mannigfaltigen  
 Geschäfte, und seine beispielvolle Haushal-  
 tung, versetzten ihn in eine Lage, in der er,  
 wenn nicht wieder urplötzlich grosses Unglück  
 dazwischen käme, der Zukunft wegen für sich  
 und seine Kinder ausser Sorgen seyn konnte.  
 Dis lies ihn denn recht zufrieden, auf die  
 vier Menschen hinblicken, welche durch ihn  
 ihr Daseyn hatten, nicht mehr mit Spielen  
 sich unterhielten, sondern mit jedem Blick,  
 den sie auf ihn warfen, ihm zu sagen schie-  
 nen: nun, Pater, vollende dein angefan-  
 genes Werk für uns, und mache uns ganz  
 glücklich. Er verkannte dabey die höhere  
 Hand nicht, welche seine Unternehmungen oft  
 mit einem noch über seine Erwartung gehenden

den

den Erfolge krönte. Wir arbeiten — pflegte er sich gegen Frau und Kinder oft darüber auszudrücken — aber Gott ist, der unsere Arbeiten segnet.

Als Friederike funfzehn Jahre alt war, ging sie auch mit ihrer Schwester zum Altar des Herrn. Roderich verfuhr dabey ebenso wie ehemals mit ihren Brüdern, und der einzige Unterschied war der, daß Brigitte die Töchter zum Abendmahle führte, statt, daß er die Söhne dahin geleitet hatte. Vermöge der mütterlichen Empfindungen sowohl, als auch vermöge der eigenthümlichen Denkart Brigittens war ihr der Tag, an welchem dis geschah, der seligste, welchen sie in ihrem ganzen Leben seither gehabt hatte. Zwar hatte sie wieder allerley Anfechtungen von neuer Kleidung ihrer Töchter; aber Vater Roderich heilte sie glücklich von selbigen. Besonders versteckte sie sich, um ihren Endzweck zu erreichen, hinter den Vorwand, daß die Mädgen in schwarzer Kleidung communiciren müssen, wie es in der ganzen Welt Sitte sey. „In ihrem Leben, versetzte darauf Roderich, sollen die Mädgen mit meinem Willen nicht schwarz gehen; und, wenn du und ich sterben sollen sie dis nicht. Die Nacht ist schwarz, und wer es mit ihr hätte, kleidet sich frey:

Vater Rod.

M m

willig,

willig, w'e ste. Kein Mäbgen, wenn es unter Farben zur Kleidung wählen kann, wird die schwarze wählen; und Affectation soll bey meinen Kindern nirgends Statt finden." Darüber kamen sie in ein weitläuftiges Gespräch über das Schwarzgehen beym Abendmahle überhaupt, und Roderich schloß mit den Worten: „Wenn du mir einen rechten Gefallen thun wolltest: so legtest du deine schwarzen Kleider alsdenn auch nicht wieder an. Soll es Andacht oder Traurigkeit seyn, die ihr damit ausdrücken wollet? Es ist immer schlimm, wenn man, um die erstere auszudrücken, seine Zuflucht erst zu Kleidern nehmen muß; und, was die letztere anbetrifft: so stimmt dieselbe überall nicht mit dem Geiste des Christenthums, und unsere ganze Religion mit allen ihren Lehren, Stiftungen, Feierlichkeiten und Gebräuchen ist nicht dazu da, Herzniederschlagende, sondern Herzerhebende und erheiternde Eindrücke auf uns zu machen. Und denn noch obendrein; — so gehe ich auch gar nicht ab, warum euer Geschlecht am Altare trauriger erscheinen soll, als das meinige. Männer von meinem Stande gehen bunt um den Altar, wie ich, und niemand verargt es ihnen. So isst denn doch bald, als wenn nicht, Andacht oder Trau-

rigkeit, sondern sonst etwas, das deinem Geschlechte mehr eigen ist, als dem unfrigen, eure schwarzen Kleider beym Abendmahle aufgebracht hätte. Glaube mir, eher wird das Christenthum, welches durch seine ehre ärdige Simplicität sich ursprünglich vor allen Religionen der Welt auszeichnete, nicht seine volle Kraft beweisen, und allen den Segen stiften können, den es doch stiften sollte, bis — alle solche Tafeleyen und Neuserlichkeiten, die ganz und gar gegen seinen einfachen und ungeschminkten Ton sind, auf die Seite geworfen werden.“ Da stand Brigitte gutwillig von den schwarzen Kleidern ihrer Töchter ab, und war froh, daß sie die ihrigen anlegen durfte.

Brigitte war nun recht seelenfroh darüber, daß sie nach dastigem Sprachgebrauch nun ein Paar große Töchter hatte. Ihre Ideen nahmen denselben Gang, welchen die Ideen ihrer Mutter und Mitbürgerinnen zu nehmen pflegten, die, wenn sie ihre Töchter zum Abendmahle gebracht hatten, auch an die Verlobung derselben dachten. Der höchste Gegenstand ihrer Erwartungen, und der sich ihr, so oft sie Frideriken und Karolinen nur ansah, aufdrang, waren — ihre Hochzeiten. Frideriken gehörig auszustatten, ward nun ihre größte

Sorge. Das Tischzeug hatte sie für sie schon nach und nach angeschafft und bey Seite gelegt; so kam nun die Reihe an die Betten, Vater Roderich mußte Federn und Parchent dazu verschreiben; und, als sie ihm den Weberschlag davon machte, und dabey nur immer Friderikens gedacht, fragte er: willst du denn für die Karoline nicht auch sorgen? Es ist ja ein Verschreiben; und, wenn wir noch einmal so viel von der Sache mit einander nehmen: so erhalten wir sie vielleicht noch um einen bessern Preis.

Brigitte. Ach nein, lieber Mann, das wollen wir noch nicht thun. Wir wollen Karolinens wegen noch warten. Man könnte nicht wissen, — sie könnte wohl einen vornehmen Mann kriegen; und darnach müssen wir uns doch bey der Anschaffung richten...

Roderich; den Kopf schüttelnd. Mutter! Mutter! Warlich, wenn ich denke, daß ich dich um einige Schritte vorwärts gebracht habe: so bist du gleich wieder auf den alten Fleck. Inzwischen sey dis!

Friderike ward um diese Zeit ihrer Mutter äußerst brauchbar. Sie konnte nun die Stelle derselben in Betreibung aller häuslichen Geschäfte vertreten. Wenn die Mutter nicht wollte, hatte sie nicht mehr nöthig, sich um



Küche, Keller, Speisekammer und Wäsche zu bekümmern. Alles besorgte Friderike auf das Beste, und fand ein wahrhaftig kindliches Vergnügen darinn, ihrer Mutter nun so viel Erleichterung verschaffen zu können. Es durfte ihr nichts geheissen werden. Sie hatte alle ihre Geschäfte, wie sie auf einander folgen mußten, in einer Reihe immer vor Augen, und legte Abends die Hände nicht eher in den Schoos, bis sie auch das letzte derselben vollbracht hatte. Nur im Laden hatte Brigitte noch nöthig zu seyn; weil die eigentlich häuslichen Geschäfte mit ihren kleinen Handelsgeschäften oft in Kollision kamen. Da die mannigfaltigen grossen Unglücksfälle, welche ihre Familie gehabt, auf ihre schwächere Nerven mehr als auf Roderichs stärkere, gewirkt hatten, und sie jetzt oft kränkelte: so waren ihr Friderikens Dienstleistungen um so viel willkommener und werther.

Schone dich nun, Mutter, sprach Vater Roderich deshalb zu ihr, und nimm den Lohn, welchen dir deine gute ältere Tochter, das häusliche Mädchen, für die rechtschaffene Erziehung, die wir ihr gegeben haben, und für die vielen Schmerzen, Wege, Arbeiten und Fürsorgen, die du besonders ihrentwegen in der Welt gehabt hast, anbietet, willig aus ihren Händen

an. Du siehst, daß du nicht die Stärkste bist; und es liegt mir viel daran, daß wir den übrigen Theil Wegs, den wir noch zu wandeln haben, mit einander gehen. Das würde für mich das schwerste Leiden seyn, wenn ich dich lange überleben müßte. Unsere besten Zeiten stehen uns noch bevor. Und, da du jedes Unglück so redlich mit mir getheilt hast: so ist mein sehnlichstes Flehen zu Gott, daß du auch einst an den höchsten Freuden, welche Eltern haben können, mit mir Theil nehmen mögest. Wie würde es mich schmerzen, wenn unsere Kinder alsdenn recht glücklich wären, und ich Zeuge ihres Glücks ohne dich wäre; da suchte ich denn dich, und fände dich nicht, und spräche zu mir selbst: das hat sie nicht erleben, nicht sehen müssen, — sie, die Recht es zu erleben und zu sehen hatte, wie du, — sie, die sich so drauf freuete und darnach sehnte. Mein, Mutter, bleib bey mir und erndte mit mir; du hast mit mir gesäet. Beysammen müssen wir seyn, wenn das Glück unserer Kinder uns einst sanft ergößen soll; damit wir einer dem andern alsdenn für die Treue noch segnen können, mit der wir ihre Erziehung gemeinschaftlich betrieben haben.“

Unter allem im Hause schien aber niemand zufriedener damit zu seyn, daß Friederike so

ganz der Wirthschaft sich annahm, als Karoline. Mit tausend Freuden versfertigte sie ihr dafür allen den kleinen simplen Puz, welchen diese Sonntags, oder wenn es zu Zober's ging, anzulegen pflegte; wenn sie nur dafür nicht in die Küche gehen, oder in der Vorrathskammer aufräumen durfte. Nur feine Arbeiten, und bey denen sich keine Falte an ihrer Kleidung verschob, mochte sie gern verrichten. Dabey war sie denn ganz unermüdet, und künstelte vor sich alles nach, was sie sah, und lag der Mutter unaufhörlich an, daß sie ihr doch Anleitung verschaffen möchte, sich in allen dergleichen Arbeiten recht vollkommen zu machen.

Roderich hatte es schon seit einiger Zeit bemerkt, daß Brigitte mit der Pastorin sehr vertrauliche Unterredungen hatte, und daß dabey von ihr oft nach Karolinen hingewiesen oder doch hingesehen werde. Daß etwas obwalte, merkte er bald. Auch war es ihm, als wenn er es seiner Frau ansähe, daß sie etwas für sie recht wichtiges gegen ihn auf dem Herzen habe, und nur gelegene Augenblicke abwarte, es ihm auszuschnitten.

Als er daher einmahl außerordentlich heiter war, kam sie mit einem ganzen Körbchen voll seiner Nähereyen, Siletz, Flohr-

Blüthen, nachgezeichnete Muster und andere dergleichen Säckelchen unterm Arm, legte sie vor ihm aus, und setzte hinzu: Sieh einmal, lieber Mann, das alles hat unsere Karoline in einer Woche gemacht.

Roderich. Nun, das ist alles recht gut. Das mag sie allwohl machen; aber Mutter, das muß denn doch nicht die Hauptbeschäftigung für eine unserer Töchter seyn. Sag nur, was aus dem Mädchen werden soll, wenn sie sich gar keiner andern Dinge annehmen will. Können wir denn wohl eine unserer Töchter blos zum Putzmachen erziehen? Schickt sich das wohl überhaupt, und schickt sichs besonders für unsere Lage? Sieh einmal dafür Frideriken an!

Brigitte. Lieber Vater, es ist ja nicht ein Kind, wie das andere. Friderike hat hierzu, und Karoline dazu Lust. Du sagst ja selbst, man müsse seine Kinder zu nichts zwingen.

Roderich. Aber wir müssen ja doch auf die Zukunft denken, und für die Wohlfart unserer Kinder sorgen. Sprich nur, wozu bestimmst du denn das Mädchen?

Brigitte. Ich will dir meine Gedanken sagen. Da das Mädchen nun einmal zu dergleichen Arbeiten Lust und auch viel Geschicklichkeit

lichkeit hat: so dünkte ich, wir wendeten etwas dran, daß sie sie recht aus dem Grunde lernte. Wenn ein Frauenzimmer dergleichen recht versteht, kann sie auch ihr Brod davon haben.

Roderich. Wie? Also wolltest du wirklich eine deiner Töchter zu einer Putzmacherin erziehen? — Also, wenn Karl, der lauter Gelenke ist, hätte ein Seiltänzer werden wollen: so hättest du auch wohl nichts dagegen gehabt? — Ich weiß nicht, wie mir wird, wenn ich daran denke, daß ich einst ein Kind sollte erzogen haben, das sich bloß von der Eitelkeit und von den Thorheiten anderer ernährte.

Brigitte. So meine ichs ja nicht, lieber Mann; aber es ist doch schön, wenn ein Mädchen dergleichen versteht. Man weiß nicht, wozu sie es noch einmal brauchen kann. Und, wenn sie denn in einen Stand kommt, wo sie dergleichen nöthig hat: so isst ja gut, wenn sie es nicht mit Gelde aufwiegen darf, sondern alles sich selbst verfertigen kann.

Roderich. So soll sie vermuthlich auch wohl lernen Kopfzeuge stecken?

Brigitte, verlegen. Hum! Wenn sie denn eins lernt, lernt sie das andere freylich auch.

Roberich. Haha! Mutter, vergieb mir — es kommt mir bald so vor, als wolltest du, da du keine Kopszeuge mehr trägst, doch wenigstens eine Tochter haben, die dergleichen machen könnte. Und wozu diß alles? Wo ist denn wohl hier im Städtchen Gelegenheit dazu, alle dergleichen Arbeiten zu lernen, wenn ich auch nichts dagegen hätte? So viel das Mädchen davon zu wissen braucht, kann sie schon. Was du weißt, hast du sie gelehrt; und du bist mit deiner Wissenschaft doch immer im Hause fertig geworden.

Brigitte. Da dachte ich eben, wir brächten sie ein Paar Jahre nach der Residenz . . .

Roberich, ernsthaft. Mutter, wohin? Nach der Residenz? Und zu wem da? Und wozu diese unnöthige, gefährliche Trennung unseres jüngsten Kindes von uns? Ist das nicht ganz wider meinen Plan? Wollen wir eine so wichtige Abänderung in diesem ohne allen hinreichenden Grund machen? Kennst du Karolinen? Weißt du, daß nun gerade diejenigen Jahre kommen, in welchen sie deiner mütterlichen Aufsicht und Leitung am meisten bedarf? Wird sie das, was sie mit dieser verlöhre, durch alle die Flitterarbeiten, welche sie etwa lernte, ersetzt finden? Mich schau

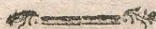
bert, wenn ich an die Verführung in grossen Städten gedenke, und denn erwäge, daß wir so ein junges, unerfahrenes, wohlgebildetes und lebhaftes Mädchen auf gut Glück derselben aussetzen wollten.

Brigitte. O Vater, darüber denke ich gewis so redlich, wie du. Aber wenn es weiter nichts ist — darüber könnten wir ohne Sorgen seyn; der Frau Pastorin ihre Schwester, Madam Leonhard, ist eine wackere Frau. Wenn wir sie zu dieser ins Haus brächten: so wäre sie so gut aufgehoben, als bey uns. Da würde sie noch dazu sehr gesittet und artig vollends gezogen werden; und diese hat auch eine Tochter von ihren Jahren, mit der sie alle erwähnte Frauzimmerarbeiten lernen könnte.

Roderich. Wo denkst du hin? Madam Leonhard, die grosse Kaufmannsfrau, würde sich damit abgeben, eine Kostgängerin anzunehmen!

Brigitte. O sie wills von Herzen gern thun. Die Frau Pastorin hat schon deshalb an sie geschrieben, und sie hat sich so gar erboten, selbst heraus zu kommen, und Carolinen mitzunehmen, wenn du nur willst.

Roderich, J, i, so ist ja wohl gar alles schon richtig? Und das alles so ganz im Stillen? (faßt sich an den Kopf) Sieh einmal,  
altes



alter Vater Roderich, was doch die Weiber so unter sich abkanten können! — Ist nicht etwa der Tag auch schon bestimmt, an dem sie sie holen will?

Brigitte. Ach nein, lieber Mann. Ohne deine Einwilligung vorher würde ich so etwas nicht thun.

Einige Fremde, welche in den Laden traten, unterbrachen das Gespräch, daß die Sache also unausgemacht blieb. Brigitte setzte seit der Zeit täglich wieder an, ihre Absichten zu erreichen: aber ihr Mann schien ganz und gar kein Ohr dafür zu haben. Sie wendete sich endlich an den Prediger Zober, und suchte an ihm eben so den Vermittler dieser Sache, wie sich ihr Mann desselben vor Zeiten in der Inokulationsgeschichte gegen sie bedient hatte. Zober hat Roderichen zu sich, und, als sie Abends recht vergnügt unter einander waren, redete er ihn also an: Lieber Freund, wir werden viel Freude an unsern Kindern erleben, und im Alter noch manchmal so beysammen sitzen, wie heute, und uns an unsern glücklichvollbrachten Erziehungsgeschäften ergötzen. Wenn ich nicht irre: so ist Karoline noch die einzige von den Jhrigen, über deren eigentliche Bestimmung sie noch nicht mit sich selbst zur Nichtigkeit sind. . .



Roderich. Lieber Herr Pastor, ich ver-  
stehe Sie schon. Es ist bis nur der Eingang,  
den Sie machen; — die Proposition wird wohl  
nachkommen.

Zober, lächelnd. Ja, so, Sie haben  
recht. — Um so besser; so kann ich den Ein-  
gang ersparen.

Roderich. Meine Frau hat von Kindheit  
mit dem Mädgen ihr Wesen gehabt. Sie hat  
sie gepuzt und geflügelt; und mir war das  
nie nach meinem Kopfe. Sie ist selbst Schuld  
daran, daß das Mädgen sich nicht zur Wirth-  
schaft applicirt, wie ihre Schwester, sondern  
den ganzen Tag sich mit allerliebsten Kleinig-  
keiten beschäftigt. Nun will sie gar eine Puz-  
macherin aus ihr machen.

Zober. Nein doch, bester Mann. Das  
will sie gewiß nicht. Sie will nur, daß sie sich  
in den Arbeiten, zu welchen sie einmal Trieb  
und Geschick hat, vollkommen mache. Und das  
ist ja doch nichts unrechts.

Roderich. Ich sehe nur nicht ein, wozu  
das nöthig ist. So viel sie in ihrem Leben da-  
von zu wissen nöthig haben wird, kann sie schon.  
Was sie aber vor allen Dingen wissen sollte,  
das weiß sie noch nicht.

Zober. Ich halte sie hier bey'm Worte. Wie oft sind wir darüber einig geworden, daß Triebe Winke sind, denen gemäß Eltern bey dem grossen Geschäft der Wohlfahrtgründung ihrer Kinder arbeiten müssen. Ihre Karoline ist offenbar nicht für die kleine, sondern für die grössere Welt gemacht. Sie werden diese Bestimmung doch nicht abändern; ist es also nicht weit besser, daß sie sie lieber zu derselben vorbereiten, als daß sie es darauf antommen lassen, daß sie sich hernach erst zu ihr bilde, wenn sie schon in sie eintritt?

Roderich. Mir wäre es viel lieber, wenn Karoline auch einmal ihr Glück im Mittelstande suchte. Man findet es da gewisser.

Zober. Aber lassen sie doch das gut seyn. Ich habe Ihnen schon gesagt, daß sie es doch nicht dahin bringen werden. Und es geht ja auch nicht immer gleich unglücklich. Vielmehr können sie glauben, daß, so wie allenthalben Abwechselung Statt findet, selbige auch in Ihrer Familie Statt finden werde; und ich an Ihrer Stelle würde den Schluß machen — was mir nicht glückte, wird meinem Kinde glücken. Thun Sie den natürlichen Anlagen Ihrer Kinder gemäß, und überlassen Sie die Zukunft alsdenn der Vorsehung.

Roderich. Wenn ich das nun auch thäte, mein freundschaftlicher Lehrer, so würde ich doch von nun an Karolinenß wegen immer unruhiger seyn, als ihrer Schwester wegen.

Zober. Aber Freund, die Unruhe machen Sie sich ja selbst. Meine Schwägerin hat sich erboten, Ihre Tochter auf ein Paar Jahre zu sich zu nehmen. Wenn Sie diese nun auch nicht kennten: so kenne ich sie doch, und Sie werden mir zutrauen, daß ich Ihr Kind nicht in schlechte Hände zu bringen suchen würde. Ich versichere Sie, daß die Karoline in jenem Hause eben so gut aufgehoben ist, als in dem Ihrigen. Es geht daselbst sehr ordentlich bey ihr zu, und es herrscht im ganzen Hause ein recht edler, feiner Ton. Meine Schwägerin ist nicht nur eine Frau von Welt, sondern auch eine wirkliche Wirthin. Ihre Tochter wird daselbst ihre unverdorbene Sitten gewiß beybehalten; sie wird Gelegenheit haben, allerley Wissenschaften, die ein Frauenzimmer nicht nur nützlich, sondern auch liebenswürdiger machen, zu erlernen, und wird dessen ungeachtet doch zur Häuslichkeit angehalten werden. Betrachten Sie nur ihre reizende Bildung, und sagen Sie, ob sie nicht solcher Gestalt einmal recht vollkommen ihr Glück machen könne.

Roderich. Ich erkenne die Gefälligkeit Ihrer Frau Schwägerin allerdings mit vielem Danke; auch wachsen meine Verbindlichkeiten gegen Sie selbst durch diese Ihre abermalige Fürsorge für meine Kinder aufs neue. Aber das Mädchen ist noch zu jung, als daß sie schon von Hause könnte.

Zober. Mein, Freund, sie ist vielmehr eben in dem rechten Alter, aus solchen Absichten von Hause weg zu kommen. Jetzt kann sie noch alles bequem lernen; jetzt nimmt sie noch jede Ausbildung die ihr noch fehlt, an. Aufwand sollen Sie nicht davon groß haben. Also säumen Sie nicht, und geben Sie mir die Hand darauf. Wissen Sie wohl, wie Sie mich einmal auch in einer sehr vernünftigen Sache zum Unterhändler bey Ihrer Frau machten? Jetzt bin ichs für selbige bey Ihnen; und, wenn Mann mit Mann zu thun hat, wissen Sie wohl, daß die Unterhandlung noch glücklicher ablaufen müsse.

Man konnte es nicht genau bemerken, ob Roderich dem Prediger die Hand gab, oder ob dieser sie ihm nahm; genug Roderichs Hand lag bald in Zobers Hand. Und kaum war dis geschehen: so rief Zober Brigitten und seine Frau mit den Worten herbey: Nun, kommet Sie nur, es ist alles richtig.

Roderich empfing einige Komplimente von der Pastorin über sein gefälliges Nachgeben, während daß Brigitte in eine Art von Bezauberung an seinem Halse hing, und nur die Worte stammeln konnte: Ach, du lieber Mann, habe tausend Dank! Nun habe ich gar nichts mehr von dir zu bitten.

Roderich, ziemlich gesetzt. Ja, ja, wenn man nur alles so thut, wie es die Weiber haben wollen. . .

Karoline lebte und webte in Freude und Wonne, als sie hörte, daß sie nun alle die feinem weiblichen Arbeiten, an welchen ihre ganze Seele hieng, recht aus dem Grunde lernen sollte; und als sie hernach über die damit verbundene Trennung von ihren Eltern und Geschwistern nachdachte, und in eine Art von Stille gerieth, tröstete sie Brigitte mit den Worten: Sey du nur ruhig, Karolinchen, du sollst uns recht oft besuchen, und sollst in der Stadt auch das Klavier und die Harfe spielen, und dazu recht schön singen lernen.

Der Tag ward noch an selbigem Abend festgesetzt, an welchem Madam Leonhard kommen und Karolinen abholen sollte. Vater Roderich hatte A gesagt, und mußte nun auch B sagen. Karoline ward zu ihrer Abreise nach der Residenz neuausstaffirt. Roderich unter-

Vater Rob.                      N n                      hiele

hielt sich vorher noch oft mit ihr besonders, und ermahnte sie auf das liebeichste zur Tugend und zum Fleisse. Madam Leonhard kam, und Roderich fand an ihr ganz die Frau, wie sie Zober ihm beschrieben hatte. Der Abschied von seiner Tochter ward ihm dadurch leichter. Karoline konnte sich erst aus den Armen ihrer Eltern und Geschwister nicht loswinden. Von diesen lief sie wieder zu jenen, und von jenen wieder zu diesen. Die letzten Worte, welche sie mit bewegtem Herzen sprach, waren an ihren Vater gerichtet: — Lieber Vater, ich will Ihnen gewiß keine Schande und kein Herzleid machen. „Mein Segen über dich, und mein Geist immer mit dem deinigen! erwiederte er. Folge in allem dieser würdigen Frau, wie deiner Mutter!

Roderich, als Karoline fort war. Das hatt' ich nicht gedacht, daß mein jüngstes Kind das erste würde, das von uns gienge.

Brigitte, indem sie die letzten Trennungstränen weglächelt. Ach! wenn sie nun erst einmal wiederkommen wird — denn sollst du sie einmal sehen — Männchen!

---

## Siebentes Kapitel.

---

Nach Karolinens Abreise war es nicht anders, als wenn die halbe Familie fehlte; so still war es in der Wohnstube und im Garten. Da war nun niemand mehr, der durch das Haus tangte; niemand, der sich über den Hof weg sang; niemand, der Tisch und Fenster mit Blumen anpuzte. Sobald die übrigen Geschwister beyammen waren, war auch die Rede unter ihnen von ihr. Karl, der da wußte, daß er nun der erste seyn würde, der nach ihr das elterliche Haus verliesse, tröstete Fritzen und Frideriken darüber, und meinte, daß die Reihe an einen nach dem andern von ihnen deshalb kommen würde; daß sie nun am längsten beyammen gewesen wären; daß sie aber in der Entfernung oft an einander schreiben, sich oft besuchen, und ewig lieben wollten. „Wenn denn einer zum andern kommt, sprach er, sollen sich die beyde beständig von den übrigen unterhalten; und, wenn wir alle beyammen sind, wollen wir thun, als wenn wir wieder in unsere Jugend zurückkehrten.“

Karl empfing den ersten Brief von Karolinen, in welchem sie ihn von dem, was sie schon alles in der Residenz gesehen, und was sie alles lerne, ausführlichen Bericht erstattete. Der Brief ward von ihm erst laut vorgelesen, und hernach las ihn jedes Geschwister noch dreymahl vor sich. Vater Roderich hatte auch einen Brief von ihr erhalten, und beyde waren schon so voll Residenzphrasen, neumodischer Wörter, und witziger Anekdoten, daß er lachend ausrufen mußte: Das Häfgen soll gut werden; es biegt sich schon ziemlich. Für Brigitten waren dieser Briefe eine wahre Herzstärkung, und sie befah die kleine Arbeiten, welche Karoline für sie und ihre Schwester beygelegt hatte, länger als eine Stunde. Da waren Blumen dabey, die, wie sie sagte, wie in der Natur lebten und lebten; da waren Dessens in Näthereyen und Stickereyen, wie sie im Himmel nicht schöner seyn konnten; und die ganze Brigitte lebte wieder auf.

Im Garten schien alles Blumenwesen mit Karolinen zugleich aufzuhören. Die schon blühenden fielen ab, ohne daß sie jemand abpflückte; die neugepflanzten verwelkten, und Fritz, der nun mit stärkern Arbeiten sich beschäftigte, dachte, da niemand sie weiter in Kränze band, nicht weiter darauf, andere zu ziehen.

Nach



Nach einem halben Jahre legte Karoline ihren ersten Besuch wieder bey ihren Eltern ab. Dis war ein wahrer Bonnetag für die Familie. Brigitte schlug für Freuden in beyde Hände, als sie ankam. Karoline erschien in einem Kleide nach der neuesten Mode, das ihr Madam Leonhard geschenkt hatte, und worauf viel künstliche Arbeit von ihrer eigenen Hand war. In ihrer herrlichen schlanken Taille, wie ein Püppchen gepuzt, flatterte sie von der Mutter zum Vater, und von diesem in die Arme ihrer Geschwister. Fritz kam eben mit den Pferden in blossen Ermeln vom Felde, und, als er sie sah, sprach er: „Der tausend, du bist ja wie eine Prinzessin gepuzt. Bist denn aber deinem Bruder Bauer noch gut?“ — O von ganzem Herzen, erwiederte sie, und küßte ihn zehnmal hinter einander.

Brigitte ging immer um sie herum, und konnte sich gar nicht satt an ihr sehen. Vater Roderich hatte B gesagt, und mußte nun auch C sagen. „Das Beste, sprach er, was mir an dir heute gefällt, ist dis, daß du dein Haar noch natürlich trágst; und dabey bleib, wenn du auch noch so schöne Kopfzeuger machen kannst.“ Karoline, die an ihrer Treuherzigkeit in der Residenz noch nichts verlohren hatte, verrieth sich durch die Antwort: ich habe

mich auf allerley Art frisiren lassen müssen; ich habe auch alle mögliche Kopfzeuger aufgebracht; aber es kleidete mich nichts so hübsch, als mein natürliches Haar. — So, so! versetzte Roderich, und nickte bedeutend auf Briggitten zu.

Die ganze Zeit über, daß Karoline da war, mußte sie erzählen; bald ihrer Mutter, bald ihren Geschwistern. Es war eine Lust, dem schwatzhaften Mädchen zuzuhören. Das Mäulchen gieng in einem weg, und man konnte fast nicht begreifen, woher sie alle Worte bekomme. Beyzu kam auch schon manch französisch Bröckgen mit heraus. Von allen existirenden neuen Frauenzimmer-Moden vom Kopfzeug an bis zu den Absätzen unter den Schuhen wußte sie ihrer Mutter genaue Rechenschaft abzulegen, welche sich gar nicht satt daran hören konnte. Vater Roderich bekam hier eine Menge von ausländischen Wörtern, die die Moden bezeichneten, zu hören, daß ihm die Ohren gellten. Er konnte ihrer kaum auf eine Stunde allein habhaft werden, um von ihr zu hören, was sie alles lerne. Da erzählte sie denn, daß sie außer dem Hause bey einer alten Matrone zeichnen und ausnähen, und bey noch einer andern Kopfzeuger stecken, Kleider zuschneiden, Frisuren dazu verfertigen und auf-

auffetzen, und allerhand Damenputz, den man sonst auf den Märkten theuer bezahlen müsse, machen lerne; im Hause kamen zu ihr der Langmeister, der Sprachmeister, der Zeichenmeister, der Schreibmeister, und ein Paar Virtuosen aus der Kapelle, von welchen ihr der eine im Singen, der andere im Klavierspielen, Unterricht gab. Uebrigens wären in jeder Woche ein Paar Tage, an welchen Madam Leonhard sie und ihre Tochter in die Küche führte, sie allerley Gebackenes machen lehrte, und sich mit ihnen darüber unterhielt, wie man die oder jenes überschlagen, und wenn man roh- hingeebene Sachen von den Handwerkern als verarbeitet zurückerhielte, dem Schneider, dem Leinweber und jedem andern nachrechnen könne, ob er entwendet, und wie viel er entwendet habe. Vater Roderich schien über die Erzählung seiner Tochter zufrieden zu seyn; besonders, da selbige noch hinzu setzte, daß sie von Madam Leonhard nicht anders, als wenn sie Kind vom Hause wäre, in allen Stücken behandelt würde. Er lies sie zum zweytenmahl noch williger nach der Residenz abreisen, als zum ersten. Karoline besuchte von Zeit zu Zeit, mehrentheils alle Vierteljahre ihre Eltern. Je öfter sie kam, ein desto ausgebildeteres Frauenzimmer war sie. Die Liebe zu blossem

Flitterwesen, welche noch ein Ueberrest ihrer ersten Jugend gewesen war, verwandelte sich bey ihr nach und nach in eine edle Begierde, Menschen von wahrem Werthe zu gefallen. Mit ihrer blendenden Schönheit verband sie einen würdigen Anstand und die feinsten Sitten. Sie reizte, wenn man sie nur sah, und reizte noch mehr, wenn sie sprach. Ein lächelnder, unschuldiger Witz, eine treffliche Gesellschaftsgegenwart, und eine natürliche alles um sich her belebende Frölichkeit begleitete ihre Reden, Antworten und Erzählungen. Den schönsten Reiz empfing sie durch ihre weibliche Bescheidenheit, die sich mit allen ihren übrigen Vorzügen verband. Sie spielte das Klavier und die Harfe mit vieler Fertigkeit, sang angenehm und sprach sehr gut französisch. Ganz so das Vorbild von der künftigen Frau von grosser Welt, amüsirte sie nun selbst den alten Vater Roderich, der sonst über alle diese Dinge weg war; und, wenn Brigitte dis bemerkte, fuhr sie im Triumpf daher. Madam Leonhard lobte Karolinen sehr, und trug bey ihrem Vater, als die anfangs bestimmte Zeit ihres Aufenthaltes in der Residenz bald um war, darauf an, daß er sie fernerhin und zwar ohne Monathe und Jahre zu bestimmen, bey ihr lassen möchte. Roderich hatte C gesagt, und

und müsse nun auch D sagen. „Was sollen wir nun thun? sprach er zu Brigitten. Die Dame ist nun fertig; nun laffet sie ja da, wohin die Damen gehören. Hier im Städtgen sollte sie eine possirliche Figur machen.“

Zober, der dis hörte. Sie wird ihr Glück daselbst auch wohl finden. Lassen Sie sie nur allda. — Aber Freund Roderich, es ist nun Zeit, daß wir unsere Söhne auf die Akademie gehen lassen. Ihr Karl wird nun zwanzig Jahr. Sein Verstand ist ausgebildet und in voller Wirksamkeit; er ist so vorbereitet, wie junge Leute eigentlich von der Schule auf die Universität kommen sollen, und ist ein Jüngling fest in der Tugend. Mein Bruder ist schon davon benachrichtiget, und ich kann unsere Söhne ihm bringen, wenn ich will.

Roderich. Ich bin auffer Stande, dis zu beurtheilen, und verlasse mich deshalb ganz auf Sie. Wollte Gott, er wäre schon wieder zurück, und ich sähe in ihm wieder den noch so rechtschaffenen und unverführten Karl, wie er gewis aus meinen Armen geht!

Zober. Fassen Sie Muth! Sie werden ihn, gewis werden Sie ihn als solchen wieder sehen. Ich habe schon seit vier Wochen mich recht damit beschäftigt, beyden jungen

Leuten ganz so die Lagen der Akademiceen zu schildern, wie sie noch sind, sie mit allen ihrer Tugend die drohenden Gefahren bekannt zu machen, und ihnen die Mittel zu zeigen, durch welche sie selbigen glücklich entgehen können. Besonders habe ich mit ihnen rein heraus über die Wollust geredet, und ihnen die Seligkeit mit himmlischen Farben gezeichnet, welche sie einst genießten werden, wenn sie rein und unbefleckt zu Brode kommen und sich alsdenn in die Arme eines tugendhaften Mädchens werfen. Wenn man junge Leute in solchen Jahren nun in die Welt schickt: so muß man ihnen schlechterdings dis sagen, und kein Blatt mehr vor den Mund nehmen. Ich bringe sie fort; bleiben Sie in ihren Geschäften; und aus meinen Händen kommen sie unmittelbar in die Hände meines Bruders. Bey mir war Ihr Karl so gut aufgehoben, als bey Ihnen; und bey diesem ist ers wieder, wie bey mir. Also seyn Sie nun ganz ohne Sorgen, und equipiren ihn gehörig zur Reise.

Roderich. Hat er denn nun aber auch eine gewisse Art von Studien erwählt, von der er einmal sein Brod haben will? — Karl komm doch mal her! Was willst du denn nun eigentlich studiren?

Brigitte, die auch dazu kommt und Karl  
die Backen klopft. Lieber Sohn, ich sähe es  
gar zu gern, daß du die, die Jura's studirtest.  
So könntest du wohl einmal an unsern Hof  
kommen.

Karl, verlegen. Noch habe ich mich  
nicht bestimmt; aber ich wills nun thun. Ich  
habe seither nur immer das noch zu lernen  
gesucht, was man wissen muß, man mag stu-  
diren wollen, was man will.

Zober, der Karl die Verlegenheit an-  
sieht. Unmaßgeblich — gute Eltern, ich däch-  
te, Sie drängen damit vor der Hand noch  
nicht in den jungen Menschen. Es ist damit  
im ganzen ersten Jahre auf der Akademie noch  
Zeit genug. Im ersten Jahre müssen von  
Rechtswegen alle Studenten nur Philosophie  
studiren. Unterdessen kann er sich entschließen  
und es hernach Ihnen schreiben. Ich habe  
mit ihm über jeden Gelehrtenstand besonders  
gesprachen. Ich habe ihm das Angenehme  
und Unangenehme eines jeden sowohl über-  
haupt, als auch in Rücksicht auf unser  
Zeitalter, welche jetzt warlich jeder vernünf-  
tige junge Mensch, der sich dem Studiren  
widmet, nehmen muß, vorgehalten. Nun  
werde er erst ein tüchtiger Weltweiser, und  
hernach nehme er die Wage in die Hand, und  
bestim-

bestimme sich dazu, wohin sie sich in seinen Augen senkt. (zu Brigitten) Sich aber für den Hof zu bilden, dazu würde ich ihm am wenigsten rathen.

Roderich. Meine Frau sprach diß, lieber Herr Pastor. Ich bins zufrieden; mein Sohn mache es, wie Sie sagen, und wähle recht mit Bedacht und nach seinem Geschmack. Nur wünsche ich, daß er eine Wissenschaft wähle, die ihm auch gewis Brod giebt.

Zober, der den Accent fühlt, welchen der Vater auf die letzten Worte setzte. Darüber seyn Sie unbesorgt; jede Wissenschaft, die man recht lernt, giebt gewis Brod. Und die, welche Karl ergreift, soll er wohl recht aus dem Grunde lernen.

Roderich lies sich nun angelegen seyn, seinen Sohn gehörig zu equipiren, und verabredete mit Zobern seine übrigen Einrichtungen auf der Akademie. Es blieb dabey, daß Karl und der junge Zober im Hause des Onkels des letztern auf einem Zimmer wohnen sollten, und daß dieser die genaueste Aufsicht auf sie hätte. Die ihnen ausgelegten Gelder sollten halbjährlich an selbigen geschickt werden; doch so, daß er seinen Einsichten und seinem Gutbefinden auch ihnen davon auf einmal so viel anvertrauen



trauen könnte, als er wollte. Karl hatte seither schon immer Geld unter Händen gehabt, damit er damit sollte umgehen lernen; und, als sein Vater, der mit gutem Bedacht ihm lange keine Rechnung darüber hatte ablegen lassen, ihn jetzt darum befragte, fand sich, daß er es halb auf gute Bücher verwendet, halb gesammelt hatte.

Roderich sprach jetzt noch viel und aus dem Herzen mit seinem Karl, dessen herrliche Aeußerungen dabey ihn mit wahren Vertrauen auf selbigen erfüllten. In einem der letzten Morgen nahm er ihn mit sich in die Gebetslaube, und redete ihn also an:

„Auch du gehst nun von mir, du mein Erstgezeugter! — Sieh, so ist's. Erst sind die Eltern einsam; — alsdenn gesellen sich nach und nach die Kinder zu ihnen; — haben sie diese erzogen: so geht eins derselben nach dem andern wieder von ihnen; — am Ende sind sie wieder einsam. — — Karl! als du geboren wardst, empfand ich zum erstenmale die hohe Seligkeit, Vater zu seyn. So oft mich Gott hernach wieder derselben würdigte, war sie mir süß; — aber bey deiner Geburt am aller süßesten. O behaupte diesen Rang, zeu dir die Natur gab, und bestrebe dich, mir auch in der Folge deines Lebens unter allen  
deinen

deinen Geschwistern die größte Freude zu machen! Sey ihnen, als der älteste, auch hierinn mit deinem Beispiele vor. Denke, daß ein Rechtschaffener keinen höhern Lohn für seine Arbeiten kennet, als den, sie schön vollendet zu sehen, und sich denn an ihrem Anblick zu weiden; denke, daß ihm, wenn er alles, was er zu ihrer Vollendung leisten konnte, geleistet hat, dieser Lohn auch gebühre. Dich, wie deine Geschwister glücklich zu machen, war die Arbeit, welche ein Paar Rechtschaffene, die du Eltern nennest, seit Jahren her betrieben. Laß sie einst sehen, daß sie mit Segen gearbeitet haben; erfreue sie mit dem Anblick ihrer vollendeten Arbeit; werde glücklich! — sie verlangen kein anderes Wiedervergelt dafür von dir, als diß. Tugendhaft, gesund und mit guten Kenntnissen ausgerüstet, gehst du aus meinen Armen; durch Bewahrung deiner Tugend und deiner Gesundheit, und durch Fortsetzung deines Fleißes wirst du der Glückliche werden, den ich dich zu sehen von deinem Eintritt in das Leben an gewählt habe. Ach, Karl, vor allen Dingen bleib reines Herzens! Bey dieser Laube, in der ich dich zum erstenmale mit den Seligkeiten der Tugend vertraut machte; — bey jener Anhöhe, auf der ich dich beten lehrte; — bey meiner

Ruhe

Ruhe im Tode beschwöre ich dich — bleib ein guter Mensch! Du gehst unter einen Haufen junger Leute, der, wie die Welt allenthalben gemischt ist. Edlen Seelen wirst du da begegnen, wie allenthalben; aber auch Abschau- me der Menschheit an Herz, Sitten und Wandel wirst du da kennen lernen. Freylich sollte es dieser, wenn es ihrer auch allenthalben gibt, doch unter Leuten nicht geben, die sich den Wissenschaften widmen. Man sollte denken, daß diese vermöge der Kultur, welche ihnen die Weisheit ertheilt, der ganzen übrigen Welt, die nur mit Handarbeiten sich beschäftigt, an Schönheit des Lebens und an Feinheit der Sitten vorleuchten müßten. Aber nicht edel genug erzogen, oder aus dem Re- sult der Schule in die akademische Freyheit fliegend und durch sie trunken gemacht, oder ein Raub der Verführung der Zügellosen, in deren Umgang sie unvorsichtiger Weise gleich anfangs gerathen, finden nur noch allzuviel Jünglinge auf den Wohnplätzen der Weisheit das Grab ihrer Tugend. Beobachte die Regel, auf die ich dich früh aufmerksam machte, auch auf der Akademie, und handle nicht nach Beyspielen, sondern nach den Grund- sätzen der Vernunft und deines eigenen guten Herzens. Umarme nicht gleich jeden als Freund,

Freund, der sich dir als solchen anbietet. Ein vertrauter Freund deiner Jugend begleitet dich; so darfst du nicht gleich anfangs über Einsamkeit klagen. Hernach las den würdigen Professor Zober dir die Menschen wählen, mit welchen du Umgang habest. Er hat mehr Welt- und Menschenkenntniß, als du, und hat geübtere Beurtheilungskraft. Höre diesen über alles, als Vater, und folge ihm, wie du mir gefolgt hast. Die Wollust sey dir verabscheuungswürdig, in welcher Gestalt du sie auch erblickst! Schuldenmachen sey in deinen Augen eine der niederträchtigsten Handlungen. Du kennst die Lage deiner Eltern. Du weißt, wie wir uns oft abgebrochen haben, um dich und deine Geschwister zu sättigen. Ich habe dich zur Redlichkeit erzogen, und du hast nie an mir gesehen, daß ich auf Betrug der Menschen ausging. So sey zufrieden mit dem, was ich dir geben kann, und richte dich darnach ein. Ein Brief, in welchem ich je einer von dir gemachten Schuld wegen gemahnt würde, würde ein Faustschlag seyn, den du deinem Vater gäbest. Du sollst keinen Mangel leiden, und tritt ein Fall ein, daß du schlechterdings nicht ausreichen kannst; so sey aufrichtig gegen deinen Vater, und schreibe. Sieh dich im Spiegel an, fühle dich in deinem ganzen  
Sein

Sein — — wie kraftvoller und munter bist du jetzt! Bewahre deine Gesundheit nun, da du dir selbst überlassen wirst, wie deine Mutter sie dir bewahrte, als sie dich auf ihren Armen trug. Sey also mäßig in Speise und Trank und in allen deinen Freuden genüssen; mishandle nichts — auch das Thier nicht, das du zu deinem Vergnügen gebrauchst. Du bist noch recht in den Jahren, in welchen du deine Aus-sichten ins Leben lang und Kurz, heiter und trübe machen kannst. Es ist nicht genug, zu leben. Nur ein glückliches Alter ist wünschenswerth. Wie würdest du deine akademischen Jahre einst verwünschen, wenn du in selbigen deine Kräfte so geschwächt hättest, daß du in des Lebens Mitte schon Greis wärest, und im eigentlichen Greisesalter jene zahlreichen Beschwerden littest, von denen der mäßiggewesene Jüngling auch im spätesten Alter nichts weiß! Wie würdest du deinen Bruder alsdenn beneiden, wenn du ihn in dem einfachsten Stande des Lebens als einen immer rüstigen Mann und zuletzt noch als verjüngten Greis erblicktest! Du hast einen herrlichen Kopf, und hast die besten Grundlagen zu den Wissenschaften gelegt. So lerne nun, so viel du lernen kannst. Werde was du willst; nur werde das recht und ganz, was du willst.

Vater Rod.

Da

Dein

Dein Bruder wird einst das erste unter allen menschlichen Bedürfnissen — Brod — hervorbringen, und dadurch der Welt nützen; nütze du ihr einst noch mehr, und bring Weisheit unter Menschen, die das Brod der Seele ist. Mit welcher Vaterwonne werde ich dich denn umfassen, wenn du als ein reingebliebener, munterer und wissenschaftlicher junger Mann in meine Arme zurückkommst! Wie werde ich die Stunde alsdenn erst recht selig preisen, in der ich dich zum erstenmale an mein Herz drückte! Karl — Karl — du meines Lebens Freude — du meines Alters Trost — du meines Todes Labfal — seis! bleib! werde es täglich mehr! Ach — ich habe auf Erden viel gelitten; aber — aller Leiden größtes, unerträglichstes, unzuüberlebendstes, namenlosestes würde dich für mich seyn, wenn eins meiner Kinder aus der Art schlüge. . .

Noderich saß da mit der Mine des Jammers. Sein Blick war trübe, seine Wangen waren eingefallen, und Thränen in Menge rollten über sie herab. Nur Karl konnte seine Seele wieder erheitern. Er that's. Mit einem Ausdruck von Gutherzigkeit, für den die Sprache keinen Rahmen hat, blickte er ihn gerade in die Augen, fiel um seinen Hals, und schluchzte: eher sterben, Vater, eher sterben

ben will ich, als lasterhaft werden; — ich brenne für Begierde zu lernen, damit ich einst der Welt nütze; — sorgen Sie nichts, bey Gott bitte ich Sie, sorgen Sie nichts. Ich komme in dieses Haus, in diesen Garten, in diese Laube als ein guter Mensch zurück, und trete denn an jenen jungen Baum freymüthig hin, und spreche: du bist nicht besser als ich — ich bringe reichlich edle Früchte, wie du.

Ueber Vater Roderichs Augen und Wangen breitete sich seine gewöhnliche Heiterkeit wieder aus. Karl lief eilends fort, kam schnell zurück, und umwand den ihm so unvergesslichen jungen Apfelbaum, der jetzt mit beynabe reifen Früchten in Menge prangte, dicht an seinen untersten Zweigen mit einem hellgrünen fahlen seidnen Bande, das ihm Karoline zum Geschenk gemacht hatte, und worinn sein Nahme prächtig gestickt war. „Das soll hier hängen, sagte er, zum Zeichen, daß ich ein fleißiger, tugendhafter, und einst nützlicher Mensch seyn will. So oft Sie es sehen, überzeugen Sie sich, daß Karl sein Versprechen erfüllt. Nie wollte ich an diesen Baum wieder treten, wenn ich läderlich würde. Aber mit Freuden will ich es einst selbst wieder abbinden, und sprechen: ich habe Wort gehalten; Fruchtbaum ich bin, wie du.“

Um diese Zeit war Hanns gefährlich krank, der gutmüthige, arbeitsame Fritz hatte hier Gelegenheit sich seinen Eltern eben so werth zu machen, wie sein Bruder, der nun ein Student werden sollte. Er verrichtete alle die Arbeiten, welche Hanns sonst auf sich hatte, und verrichtete sie alle so ordentlich und genau, wie er. Noderich hatte weiter keinen Beweis von der Krankheit seines Knechts, als, daß er ihn im Bette liegen sah. War Fritz mit seinen Arbeiten fertig: so pflegte und wartete er den alten Hanns mit so vieler Sorgfalt und Liebe, daß diesem ehrlichen und sonst ziemlich harten Diensthöthen die Thränen darüber in die Augen kamen. Hanns kehrte wieder zu; aber Fritz litt ihn nicht eher wieder im Hofe und in den Ställen, bis er völlig wieder hergestellt war. Sechs Wochen lang that er alles allein, und, als Hanns wieder sein Amt antrat, und aufs Feld kam, sprach er: istz doch bey meiner Treu alles so, als wenn Hanns nicht krank gewesen wäre. Noderich sagte deshalb einstmals zu Brigitten: „Las dirz nicht in den Sinn kommen, daß du Karln vorziehest. Sieh einmal den braven, herrlichen Fritz an. Wie ginge es uns jetzt, wenn wir ihn nicht hätten? Läge nicht unsere ganze Wirthschaft ausser dem Hause? Wahrlich, wir haben



ben ihm viel zu danken! Und wie er es mit dem alten Kerl so gut meynt, und wie um seinen Blutsverwandten für ihn besorgt ist!" Karl kam eben dazu, als sein Vater noch so sprach, und lief, da sein Bruder bald darauf auch herbeytrat, auf diesen zu, und umarmte ihn mit diesen Worten: Du bist mein Herzenslieber Bruder, und unsere Eltern haben dich recht dafür lieb, daß du so wacker arbeitest. Fahre du so fort. Aber Vater und Mutter sollen mich gewiß so lieb haben, wie dich. Ich will auch recht fleißig seyn, und wir wollen beyde ihnen Freude machen."

Karls Reisetag war wieder einer der feierlichsten Tage für diese stilltugendhafte Familie. Karoline kam auch dazu aus der Residenz und zog durch das grünseidene Band am Apfelbaume noch einen starken Drath, damit es ja nicht abfiel. Karl war bey dem Abschiede gesetzter, als Noderich sich vorgestellt hatte. Feurige, stumme Umarmungen von allen Seiten beschloßen denselben. Der junge Zober bezeigte die herzlichste Liebe für seinen akademischen Vertrauten, und ward vom Vater Noderich dafür wie sein eigener Sohn an sein Herz gedrückt. „Mit Seelenruhe sehe ich sie wieder, liebe Eltern!" rief Karl noch aus dem Wagen. Nach acht Tagen kam Prediger Zober von der



Reise zurück, und versicherte, daß sein Bruder mit Karls Kenntnissen und edlem Betragen viel Zufriedenheit bezeigt habe.

Ende des dritten Buchs.

